DER STERN

EINE ZEITSCHRIFT DER KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE

76. JAHRGANG NR. 1 JANUAR 1950

Botschaft der Ersten Präsidentschaft

Beinahe zwei Jahrtausende sind es her, daß die Hirten ihre Herden auf den Bergen Judäas hüteten, und des Herrn Engel zu ihnen trat, und die Klarheit des Herrn sie umleuchtete. Von den Lippen des himmlischen Boten vernahmen sie die Worte: „Ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird. Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids . . ."

„Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen."

Dies alles geschah in den Tagen des Kaisers Augustus, des Herrschers in Rom, der über das größte Reich gebot, das die Erde je gekannt hat.

Das göttliche Kind wurde inmitten der armseligsten Umgebung geboren, ganz im Gegensatz zu den reichen königlichen Geschenken, die es erhielt, den Menschen zum Zeichen, daß sowohl die demütigsten und ärmsten unter ihnen, wie auch die begünstigtsten, von Gott abstammen und alle von seiner sorgenden Liebe umgeben sind.

In allen christlichen Ländern wird das Weihnachtsfest dem Andenken an dieses Ereignis geweiht, und seit alters ist es die Zeit der Liebe und brüderlichen Güte. Viele Jahrhunderte sind seitdem schon vergangen, und wer darüber nachdenkt, der muß zugeben, daß das Beste und Heiligste im Leben der Menschen den Lehren und dem Beispiel von Jesus Christus, dem Sohne Gottes, zuzuschreiben ist.

Was das Leben des Meisters am besten kennzeichnete, war seine überaus große Liebe für seine Mitmenschen, die er in jeder seiner Handlungen zeigte. Das Kernstück aller seiner Lehren ist in seinen zwei größten Geboten verkörpert: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte." Dies ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist ihm gleich; du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. (Matth. 22:37—39.)

Es war diese Liebe, die ihn sagen ließ: „Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; tut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen." (Matth. 5:44.)

Wie schrecklich weit hat sich die Welt von diesen Lehren abgewandt. Dies gilt für die Völker, wie auch für die einzelnen Menschen. Statt Liebe, herrscht Haß überall, und ein Menschenleben wird sehr gering geachtet, wenn mit dem Maß der Selbstgefälligkeit und des Nationalstolzes gemessen wird. Hader, Kampf, Streit und Blutvergießen gehen im Lande um, denn die Menschen haben anscheinend die War-

nung der Heiligen Schrift vergessen, die da lautet: „Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Totschläger; und ihr wisset, daß ein Totschläger hat nicht das ewige Leben bei ihm bleibend.“ (1. Johannes 3:15.)

Mit demselben ethischen und moralischen Maßstab, mit dem wir einzelne Menschen messen, sollten wir auch ganze Völker und Nationen



messen. Keine Rasse und kein Volk auf der Erde hat das moralische Recht, die Rechte andrer zu beschneiden, und aggressive Maßnahmen können nur gerechtfertigt werden, wenn dadurch Leben und Freiheit beschützt und Frieden und Gerechtigkeit in der Welt aufrechterhalten werden.

Das Evangelium des Friedens, das die Menschheit vom Erlöser gelehrt wurde, ging durch deren Sünden und Übertretungen verloren. Jahrhundertelang lag die Welt in geistiger Finsternis, als ein strahlendes Licht vom Himmel herabkam und den Vater und Sohn offenbarte. Spätere Offenbarungen brachten uns das Priestertum wieder, und die Gründung der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage durch den Propheten Joseph Smith.

Gegenwärtig wird die Friedensbotschaft der Welt von mehr als 5000 berufenen Dienern des Herrn als Vertreter der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage verkündet. Die Mission dieser Botschafter des Friedens ist, dieser Generation Buße zuzurufen, und ihnen das Evangelium Jesu Christi in seiner Fülle zu predigen. Der Herr warnte die Menschen für den Fall, daß sie diese Botschaft ablehnen:

„Denn nach eurem Zeugnis kommt das Zeugnis der Erdbeben. . . . das

Zeugnis der Stimme der Donner und die Stimme der Blitze, und die Stimme der Stürme, und die Stimme der Wogen des Meeres, die sich aus ihren Grenzen hinaus türmen werden. Alle Dinge werden in Bewegung sein, und die Herzen der Menschen werden sicherlich verzagen, denn Furcht soll auf alles Volk kommen." (LB 88:89—91.)

Als Beauftragte unsres Vaters im Himmel, ermahnen wir alle Völker der Erde, sich dem Herrn zuzuwenden und vom Bösen abzulassen, damit sie nicht eines Tages von seinen Strafgerichten heimgesucht werden. Nur durch die Rückkehr zu den Lehren des Meisters kann auf diese Erde Friede kommen und das Reich Gottes zur Rückkehr des Friedefürsten bereitgemacht werden, der dann als König der Könige und Herr der Herren regieren wird.

Mögen Sie Weihnachten so feiern, wie sie würdig ist für den, zu dessen Ehre das Fest gefeiert wird. Laßt dieses Fest heilig und geweiht sein, der wahren Ehrung des Allmächtigen Gottes und dem Dienst an der Menschheit. Dies ist die Zeit, in der sich alle Familienmitglieder zusammenfinden, die Zeit, allen Gram und Verdruß zu vergessen, und es ist die Zeit, wahre Nächstenliebe und Güte gegen alle zu üben.

„Läutet denn die Glocken, und laßt Musik ertönen, und vereinigt euch im Gesang. Freude erfüllt jedes Herz und alle loben und preisen den Herrn. Möge Ihr Weihnachten froh sein, und möge es uns auf Erden der Zeit des Friedens näherbringen, allen Menschen zum Wohlgefallen."

George Albert Smith
J. Reuben Clark Jr.
David O. McKay



DIE ZEICHEN DER ZEIT

Aus einer Serie von Diskussionen

Von Joseph Fielding Smith vom Rat der Zwölf

(Fortsetzung)

Die Worte Jesaias

Wir finden aber auch in den Schriften der Propheten des Alten Testaments zahlreiche Hinweise auf die Zeit, die dem Kommen des Herrn vorangeht.

„Kommt herzu, ihr Heiden, und höret; ihr Völker merkt auf! Die Erde höre zu, und was darinnen ist, der Weltkreis samt seinem Gewächs! Denn der Herr ist zornig über alle Heiden und grimmig über all ihr Heer. Er wird sie verbannen und zum Schlachten überantworten. Und ihre Erschlagenen werden hingeworfen werden, daß der Gestank von ihren Leichnamen aufgehen wird und die Berge von ihrem Blut fließen.

Und wird alles Heer des Himmels verfaulen, und der Himmel wird zusammengerollt werden wie ein Buch, und all sein Heer wird verwelken, wie ein Blatt verwelkt am Weinstock und wie ein dürres Blatt am Feigenbaum.

Denn mein Schwert ist trunken im

Himmel; und siehe, es wird herniederfahren auf Idumäa (Edom) und über das verbannte Volk zur Strafe." (Jes. 34: 1—5.)

Weil nun der Name Idumäa, eines Ländchens östlich des Jordans erwähnt wird, glauben viele, daß sich diese Drohung auf jenes Ländchen bezieht. Aber Idumäa ist nur ein Ausdruck, mit dem der Herr die ganze Welt bezeichnet, wie aus dem Abschnitt 1 Lehre und Bündnisse deutlich hervorgeht.

Der Tag der Prüfung über alle Königreiche der Welt

„Denn es ist der Tag der Rache des Herrn und das Jahr der Vergeltung, zu rächen Zion." (Jes. 34: 8.)

In den nun aus Jeremia 25 angeführten Versen können wir das heutige Weltbild erkennen. Trotzdem gibt es noch Menschen, die sich über Jeremia und die anderen Propheten lustig machen und ihre Warnungen in den Wind schlagen.

„Denn also spricht zu mir der Herr, der Gott Israels: Nimm diesen Becher Wein voll Zorns von meiner Hand und schenke daraus allen Völkern, zu denen ich dich sende, daß sie trinken, taumeln und toll werden vor dem Schwert, das ich unter sie schicken will. Und ich nahm den Becher von der Hand des Herrn und schenkte allen Völkern, zu denen mich der Herr sandte, nämlich Jerusalem, den Städten Judas, ihren Königen und Fürsten, daß sie wüst und zerstört liegen und ein Spott und Fluch sein sollen, wie es denn heutigestags steht; auch Pharao, dem König in Ägypten, samt seinen Knechten, seinen Fürsten und seinem ganzen Volk; allen Ländern gegen Abend, allen Königen im Lande Uz, allen Königen in der Philister Lande, samt Askalon, Gaza, Ekron und den übrigen zu Asdod; denen von Edom, denen von Moab, den Kindern Ammon; allen Königen zu Tyrus, allen Königen zu Sidon, den Königen auf den Inseln jenseits des Meeres; denen von Dedan, denen von Thema, denen von Bus und allen, die das Haar rundumher abschneiden; allen Königen in Arabien, allen Königen gegen Abend, die in der Wüste wohnen; allen Königen in Simri, allen Königen in Elam, allen Königen in Medien; allen Königen gegen Mitternacht, in der Nähe und Ferne, einem mit dem andern, und allen Königen auf Erden, die auf dem Erdboden sind; und der König zu Sesach soll nach diesen trinken.

Und sprich zu ihnen: So spricht der Herr Zebaoth, der Gott Israels: Trinket, daß ihr trunken werdet, speiet und niederfallt und nicht aufstehen könnt vor dem Schwert, das ich unter euch schicken will." (Jer. 25: 15—27.)

„Siehe es wird eine Plage kommen von einem Volk zum anderen, und ein großes Wetter wird erweckt werden aus einem fernen Lande. Da werden die Erschlagenen des Herrn zu derselben Zeit liegen von einem Ende der Erde bis ans andere Ende; die werden nicht beklagt noch aufgehoben noch begraben werden, sondern müssen auf dem Felde liegen und zu Dung werden.

Heulet nun, ihr Hirten, und schreiet, wälzet euch in der Asche, ihr Gewaltigen über die Herde; denn die Zeit ist hier, daß ihr geschlachtet und zerstreut werdet und zerfallen müßt wie ein köstliches Gefäß. Und die Hirten werden nicht fliehen können, und die Gewaltigen über die Erde werden nicht entrinnen können." (Jer. 25: 32—35.)

Was wir hier im Alten Testament lesen, ist nicht schön und angenehm, aber wir dürfen unsre Augen nicht davor verschließen. Der Herr offenbarte uns dies alles, damit wir uns

vorbereiten können, damit wir Glauben üben und Buße tun können. Nur auf diesem Weg können wir den furchtbaren Strafgerichten entgehen. In diesem Zusammenhang sehr interessant sind auch Hesekiel 38 und 39, Daniel 2 und 12, Joel 2 und die von Parley P. Pratt herausgegebene „Stimme derWarnung". Das Buch wurde 1837 erstmalig veröffentlicht und enthält vieles über die Zeichen, die dem Kommen des Herrn vorausgehen werden.

Alle Nationen werden „im Tal des Urteils" gesammelt

Über die Sammlung der Menschen aller Nationen berichtet Joel sehr ausführlich (Joel 4):

„Denn siehe, in den Tagen und zur selben Zeit, wann ich das Gefängnis Judas und Jerusalems wenden werde. will ich alle Heiden zusammenbringen und will sie ins Tal Josaphat hinabführen und will mit ihnen daselbst rechten wegen meines Volkes und meines Erbteils Israel, weil sie es unter die Heiden zerstreut und sich in mein Land geteilt und das Los um mein Volk geworfen haben." (Joel 4: 1—3.)

„Rufet dies aus unter den Heiden! Heiliget einen Streit! Erwecket die Starken! Lasset herzukommen und hinaufziehen alle Kriegsleute! Machet aus euren Pflugscharen Schwerter und aus euren Sicheln Spieße! Der Schwache spreche: Ich bin stark! Rottet euch und kommt her, alle Heiden um und um, und versammelt euch! Daselbst führe du hernieder, Herr, deine Starken!

Die Heiden werden sich aufmachen und heraufkommen zum Tal Josaphat; denn daselbst will ich sitzen, zu richten alle Heiden um und um. Schlage die Sichel an, denn die Ernte ist reif; kommt herab, denn die Kelter ist voll, und die Kufen laufen über; denn ihre Bosheit ist groß. Es werden Haufen über Haufen Volks sein im Tal des Urteils; denn des Herrn Tag ist nahe im Tal des Urteils.

Sonne und Mond werden sich verfinstern und die Sterne ihren Schein verhalten. Und der Herr wird aus Zion brüllen und aus Jerusalem seine Stimme lassen hören, daß Himmel und Erde beben wird. Aber der Herr wird seinem Volk eine Zuflucht sein und eine Feste den Kindern Israel. Und ihr sollt es erfahren, daß ich, der Herr, euer Gott, zu Zion, auf meinem heiligen Berge wohne. Alsdann wird Jerusalem heilig sein und kein Fremder mehr durch sie wandeln." (Joel 4: 9—17.)

Es heißt dann noch weiter, daß Ägypten und Edom wüst werden sollen, aber „Juda soll ewiglich bewohnt werden und Jerusalem für und für." — „Und der Herr wird wohnen zu Zion."

Auf dem Wege zur Unsterblichkeit und zum ewigen Leben

Von Präs. J. Reuben Clark jr.

7

Die Menschen lebten, bevor sie sterblich waren

Als wir davon sprachen*, woher wir auf diese Erde kamen, konnten wir feststellen, daß die Heilige Schrift deutlich lehrt, und daß auch Jesus Christus selbst erklärte, daß er ein vorirdisches Dasein bei seinem Vater hatte, und daß er von Anfang an während ungezählter Ewigkeiten beim Vater lebte, ehe er auf die Erde kam, um einen irdischen Körper anzunehmen.

Wollte jemand fragen, was dies für

uns zu bedeuten habe, dann müßten wir antworten, Christus ist das große Beispiel und Vorbild der Schöpfung Gottes; er ist vollkommen, selbst wie unser Vater im Himmel vollkommen ist, denn er und der Vater sind eins (Joh. 17: 21 ff.) und er hat auch uns aufgefordert, so vollkommen zu werden, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist. (Matth. 5: 48; Kol. 1: 28; Jakobus 1: 4.)

Wenn wir vollkommen werden wollen, müssen wir in demselben Verhältnis wie er — seine erhabene Mission und unsre viel bescheidenere Berufung berücksichtigt — die von ihm durchgemachten Erfahrungen des Daseins teilen. Wenn also er ein vorirdisches Leben hatte, so müssen auch wir eines gehabt haben, damit auch wir vom Vater lernen konnten, wie er, nach seiner eignen immer und immer wieder wiederholten Erklärung, vom Vater gelernt hat — so konnten auch wir vom Evangelium lernen, von seinen Grundsätzen, vom Weg des Lebens, und uns auf diese Weise auf unser irdisches Dasein vorbereiten.

Es ist einer der Grundpfeiler der christlichen Lehre, daß jeder sterbliche Mensch einen Geist in sich hat. Kein aufrichtiger Christ wird dies bezweifeln. Wir wollen hier nur ein Beispiel anführen: Jesus weckte das Töchterlein des Jairus, des Obersten der Schule, von den Toten auf, nachdem die Umstehenden „ihn verlachten, denn sie wußten wohl, daß sie gestorben war". Lukas berichtet, daß er sie alle hinaustrieb, das Mädchen bei der Hand nahm und rief und sprach: „Kind, stehe auf! Und ihr Geist kam wieder, und sie stand alsobald auf." (Lukas 8: 53.)

Als Korah, der Aufrührer, sich mit seinen Genossen „vor der Tür der Hütte des Stifts" versammelte, fielen Moses und Aaron auf ihr Angesicht, riefen den Herrn im Gebet an und sprachen: „Ach, Gott, der du bist ein Gott der Geister alles Fleisches. . .!" (4. Mose 16: 19—22.)

Und als es sich darum handelte, einen Nachfolger für Moses zu bestimmen, wandte sich der große Gesetzgeber mit denselben Worten an den Herrn: „Der Herr, der Gott der Geister alles Fleisches, wolle einen Mann setzen über die Gemeinde." (4. Mose 27: 16.)

Paulus schrieb an die Hebräer:

„Und so wir haben unsre leiblichen Väter zu Züchtigungen gehabt, und sie gescheut, sollen wir denn nicht viel mehr untertan sein dem Vater der Geister, daß wir leben? (Hebr. 12: 9.)

Und der Prediger Salomo sagte:

„Denn der Staub muß wieder zu der Erde kommen, wie er gewesen ist, und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat." (Prediger 12: 7.)

Daß unsre Geister vor unsrer irdischen Geburt beim Vater waren, geht aus den heiligen Schriften klar und deutlich hervor.

Jeremia bat den Herrn, ihn nicht zum Propheten zu berufen, „denn ich tauge nicht, zu predigen; denn ich bin zu jung." Worauf ihn der Herr zurechtwies:

„Sage nicht, ‚Ich bin zu jung', sondern du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen, was ich dich heiße. Fürchte dich nicht vor ihnen: den ich bin bei dir und will dich erretten, spricht der Herr."

Und um Jeremia zu zeigen, daß er ihn kenne, fügte er hinzu:

„Ich kannte dich, ehe denn ich dich im Mutterleibe bereitete, und sonderte dich aus, ehe denn du von der Mutter geboren wurdest, und stellte dich zum Propheten unter die Völker." (Jer. 1: 4—7.)

In seinen Briefen an die Epheser und die Thessalonicher bestätigt Paulus, daß der Herr etliche „erwählt hat, ehe der Welt Grund gelegt

war". (Eph. 1: 4; 2. Thessal. 2: 13.) Dies hätte er nicht tun können, wenn die Auserwählten zu jenem Zeitpunkt nicht bei ihm gewesen wären. Einmal ging Jesus an einem Manne vorüber, der blind geboren war, wobei ihn seine Jünger fragten:

„Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, daß er ist blind geboren?"

Hieraus dürfen wir wohl schließen, daß der Meister die Jünger über das vorirdische Dasein des Menschengeistes unterrichtet hatte, und auch darüber, daß unser Zustand hier weitgehend von unserm Verhalten dort bestimmt wird. (Joh. 9: 1—2.) Aus den heiligen Schriften geht überdies klar hervor, daß der Vater und der Sohn in der Ewigkeit nicht allein waren, sondern daß sie mit ungezählten himmlischen Heerescharen zusammenlebten; daß es zwischen diesen Scharen zu einem großen Bruch kam; daß ein Teil derselben sich gegen den Vater empörte — angeführt von Luzifer, einem Sohn des Morgens, der darnach trachtete, sich über Gott zu erheben; daß hieraus ein Kampf entstand; daß Luzifer und seine Anhänger — ein Drittel der Scharen des Himmels — hinausgeworfen wurden, hinunter in die bodenlose Tiefe, und so zum Teufel und seinen Engeln wurden. Über all dies erhalten wir durch neuzeitliche Offenbarungen klaren Aufschluß. (Jes. 14; 12, ff.; Lukas 10: 18; Offbg. 12: 3 ff., 20: 2; 2. Petri 2: 4; Judas 6; L. u. B. 29: 36; 76: 25 ff.; Köstliche Perle, Abraham 3: 27—28.)

Von diesen Scharen, die dem Satan folgten, bestätigt Judas, daß sie „ihr Fürstentum", d. h. ihren ersten Stand nicht bewahrten (Judas 6), und Petrus erklärte: „Denn Gott hat die Engel, die gesündigt haben, nicht verschont, sondern hat sie mit Ketten der Finsternis zur Hölle verstoßen und übergeben, daß sie zum Gericht behalten würden." (2. Petri 2: 4.) Die heiligen Schriften sagen uns, daß diese aufrührerischen Geister nicht rechtmäßigerweise in den Besitz von Körpern gelangen können, daß sie aber versuchen, sie zu stehlen. Immer wieder mußte Christus Teufel aus Körpern vertreiben, die sie sich unrechtmäßigerweise angeeignet hatten. So war es mit dem unsauberen Geist, von dem ein Mensch in der Schule zu Kapernaum besessen war, und der erklärte, Jesus sei „der Heilige Gottes" und ihn bat, ihn in Ruhe zu lassen. (Mark. 1: 21—28; Lukas 4: 31—37.) So auch mit den Besessenen, die blind und stumm waren, und die nach der Austreibung der bösen Geister sehen und sprechen konnten (Matth. 9: 32 bis 34; 12: 22—23), und mit dem unsaubern Geist, der einen Sohn mondsüchtig machte und ihn oft ins Wasser und Feuer warf (Matth. 17: 14 ff.; Markus 9: 14—29; Lukas 9: 27—43). Anders dagegen mit den zwei Besessenen in der Gegend der Gergesener, die von einer Legion unsauberer Geister geplagt wurden. In ihrem Falle erkennen wir klar den Grund, warum sich diese bösen Geister irdischer Körper bemächtigen. Als sie Christus erkannten, sagten sie: „Bist du hergekommen, uns zu quälen, ehe es Zeit ist?" Da sie wußten, daß er sie austreiben werde, „baten ihn die Teufel und sprachen: Willst du uns austreiben, so erlaube uns, in die Herde Säue zu fahren". Der Herr erlaubte ihnen dies, worauf sich die Schweine den Abhang hinunter ins Meer stürzten. (Matth. 8: 28—34; Markus 5: 1—20; Lukas 8: 26—39.)

Aus den heiligen Schriften lernen wir also, daß wir lebten, bevor wir hieher kamen; daß diejenigen, die sich in ihrem vorirdischen Stand empörten, hier keine Körper haben; daß diejenigen, die ihren ersten

Stand behalten, hier Körper bekommen; daß etliche schon vor ihrer irdischen Geburt für bestimmte auf Erden zu vollbringende Aufgaben ausersehen wurden; daß unser Leben im vorirdischen Dasein eine Wirkung und einen Einfluß auf unser irdisches Leben hat; und alle wahren Christen glauben, daß wir nach dem Scheiden aus diesem Leben glücklich oder unglücklich sein werden, je nachdem wie wir es gelebt haben.

In diesen großen Plan, entworfen in der Ratsversammlung im Himmel (Köstl. Perle, Abraham 3; Moses 3), gibt es keinen Raum für jene zuerst von Tertullianus verkündigte — wenn nicht erfundene — Irrlehre, die noch heute von vielen christlichen Kirchen und Gemeinschaften gepredigt wird, daß unsre Geister kein vorirdisches Dasein hatten, sondern wie unsre Körper von unsern irdischen Eltern geschaffen werden. (Newman I, S. 262; Schaff-Herzog, Encyclopedia of Religions Knowledge, unter 'Soul' und 'Spirit'.)

Unsere Geister wurden von unserm himmlischen Vater erschaffen. Wir lebten, ehe wir auf diese Erde kamen. So sind alle Lebenden auf dem Wege zur Unsterblichkeit und zum ewigen Leben, welches die Herrlichkeit Gottes ist — sofern sie ein gerechtes Leben führen und die Gebote Gottes halten.

Daß wir so leben möchten, erflehe ich im Namen des Sohnes, der unser Fürsprecher beim Vater ist, Amen.

☆

Der Glaube im Zeitalter der Atomkraft

Von Prof. Dr. John A. Widtsoe

Mit dem Abwurf der ersten Atombombe in den Wüstengebieten von Neu-Mexiko brach ein neues Zeitalter an. Von diesem Augenblick an war es dem Menschen möglich, die Kräfte freizumachen, durch die Gott einst in seiner Schöpferkraft unsere materielle Welt schuf. Ein ganz absurd erscheinender Traum wurde Wirklichkeit.

Dies alles geschah mitten in diesem wahnsinnigen und mörderischen Geschehen, das wir Weltkrieg Nr. II nennen., Als die Herzen der Menschen schon aus den Wunden langer Kriegsjahre bluteten, da kam noch dieses neue Zerstörungsmittel, als unaussprechlich schrecklich drohende Macht hinzu, so daß die Herzen der Menschen ganz verzagten. Die sich auftürmenden Aschen- und Schuttberge von Hiroshima und Nagasaki erscheinen uns als Brandopfer für die Verkörperung des Bösen und Schlechten auf dieser Erde.

Wir stehen verwirrt da, wenn wir nur an die möglichen Auswirkungen dieser Kraft denken. Vor uns ersteht das schreckliche Bild, wie alle unsre Städte und Heime, und alle unsre Lieben durch eine unaufhaltsame, erbarmungslos grausame Macht vernichtet werden. Ein dunkler, undurchdringlich scheinender Nebel der Ohnmacht und Hoffnungslosigkeit umwölkt unsre Zukunft. Eine nie gekannte Furcht hemmt die Schritte denkender Menschen. Wohl brauchen wir nicht zu befürchten, daß die Erde eines Tages zu einem Nichts explodiert, denn die Forschung hat das Letzte noch nicht erzielt, trotzdem sind jetzt schon kaum denkbare Kräfte frei geworden. Die Energien jedoch, die aus den begrenzten Mengen Material ge-

wonnen werden können, reichen aus, wenn man es will, um die ganze Menschheit zu vernichten. In zukünftigen Kriegen, so überlegt man sich nun, werden Armeen und Waffen immer unbedeutender, denn das Geheimnis der Atombombe wird bald allgemein bekannt sein. Man muß sich fragen, ob denn überhaupt eine solche Macht einer Welt von Menschen sicher anvertraut werden kann, deren Geschichte von Streit und Blutvergießen angefüllt ist? Diese Frage steht heute hinter allem, und die ungewisse Antwort ist es, die die Menschen beunruhigt.

Diese Frage und die daraus gefolgerte Furcht wurzelt in dem Mißtrauen der Menschen zueinander. Wir haben Angst vor uns selbst. Wir haben den Glauben an die Menschheit verloren, und wir schauen mit Argwohn auf jedes menschliche Tun. Wir vergessen, daß der Mensch im Ebenbilde Gottes erschaffen wurde — und zwar nicht nur körperlich, also rein äußerlich, sondern in seinem ganzen Wesen. Ein Funken Göttlichkeit schlummert in jedem Menschen und wartet nur darauf, zur lodernden Flamme entfacht zu werden. Erinnern wir uns der Worte, die Gott der Herr sprach . . . „Siehe Adam ist geworden wie unsereiner und weiß, was gut und böse ist." (1. Mose 3:22.) Tief in unsrer Seele erkennen wir, daß es gut ist, unter dem Willen und der gütigen Liebe Gottes zu leben. Könnten wir nur wieder an uns selbst glauben, so wären die Schrekken der Atombombe bald verflogen und der Weg zu einer völkerversöhnenden Zuneigung wäre geebnet. Statt dessen neigen wir Menschen von jeher dazu, Gott zu vergessen oder ihm nur mit den Lippen zu dienen. Zu viele von uns nehmen ihn lediglich als eine geheimnisvolle Macht oder ein unbestimmbares Wesen, das weit von uns entfernt ist und an das man bestenfalls einen Tag in der Woche denkt, in ihren Gedankenkreis auf, und auch dann nur im Wettbewerb mit unserm Golfspiel oder „neben" dem Fußball. Wir glauben nicht, daß er an unsern täglichen Nöten und den ständigen Erfordernissen unsres Lebens teilhat. Wenn dies Glauben sein soll, so ist es zumindest ein verkümmerter, spindeldürrer, blutleerer und nutzloser. Ein Glaube ohne Sinn und Kraft.

Es gibt jedoch nichts auf der Welt, was so sicher ist, wie die Tatsache, daß der Gott des Himmels auf dieser Erde über seine Kinder wacht; und daß er teilhat an allen unsern Handlungen. Er läßt die Dinge zu, die geschehen, doch es gibt Grenzen, die die Menschheit in all ihrer mutmaßlichen Kraft und Torheit nicht überschreiten kann: Gott ist und bleibt der Herrseher des Universums. Sein Werk ist auf Erden noch nicht vollendet, und er wird nicht zulassen, daß seine Kinder hier umkommen, mögen die Menschen entdecken und erfinden so viel und was sie wollen. Ein tiefer Glaube an Gott bannt alle Furcht. Unser, das heißt mein und Ihr Problem ist es also, selbst unter dem drohenden Einfluß der Atombombe, den Glauben an Gott und die Menschen wiederherzustellen; und den Willen des Menschen umzustimmen, oder — wenn sie wollen — zu erneuern, so daß die ungestüme grausame Macht des zertrümmerten Atomkerns ausschließlich zum Aufbau und Fortschritt und im Dienste an der Menschheit verwendet wird.

Ja, wir sollten eigentlich froh sein, daß die Atombombe kam; denn nun wissen wir, wie wir die Energien des Universums gewinnen können. Es sollte uns allen eine Herausforderung zu weiterem friedlichen For-

schen sein. Wenn eine neue Gefahr entstanden ist, dann sollten wir uns mit der entsprechenden Kraft wappnen, sie zu meistern, und es so weit zu bringen, daß sie uns dient. In der Tat können wir sagen, daß dieses neue Zeitalter der Atomkraft einzig und allein und vor allem in verstärktem Maße eine Umschichtung der menschlichen Ideale und Taten, und des menschlichen Glaubens erfordert. Es mag gewiß nicht leicht sein, die Menschen zu einem neuen Glauben umzuerziehen. Wenn wir die Menschen dazu bringen wollen, sich vom Bösen ab- und dem Guten zuzuwenden, sich vom Irrtum zur Wahrheit oder gar vom Haß zur Liebe zu wandeln, dann bedeutet das, daß uns ein Kampf gegen eine überwältigende Übermacht bevorsteht. Der Kampf muß dann oft gegen falsche, aber fest begründete Traditionen geführt werden, gegen Überkommenes, das die ewigen Wahrheiten verbirgt oder verschleiert. Oft genug auch müssen wir den Kampf eröffnen gegen die ungesunden Gelüste unsres Körpers und Geistes, die wohl augenblicklich Vergnügen bereiten oder eine zeitweilige Befriedigung bringen, die uns aber mit Sicherheit immer mehr von den ewigen geistigen Wahrheiten entfernen.

Das Streben um die Umwandlung des menschlichen Glaubens muß im Heim beginnen. Jeder Mensch lebt in Geist und Tat nach den Lehren, die ihn in seiner Kindheit gelehrt wurden. Im Heim wird der Glaube geboren oder zum Leben erweckt, oder aber es wird der Unglaube gesät. So wie die Heime der Familien eines Volkes sind, so wird die Generation der Menschen sein, die aus ihnen hervorgeht. Ob gut oder böse, es gibt einfach nichts, was das Heim ersetzen könnte. Das Leben und die Sicherheit des Lebens wird im Zeitalter der Atomenergie einzig und allein davon abhängen, ob die Familie und das Heim ihre volle Verantwortung und Pflichten auf sich nehmen. Daß dies geschehe, ist das brennende Verlangen einer Welt, die nach Frieden hungert, und sich des Überflusses der Erde erfreuen will.

Es ist traurig, daß wir erkennen müssen, daß in diesen heutigen ruhelosen Zeiten das Heim immer mehr vernachlässigt wird. Zu oft wird sein hoher Zweck vergessen. Mehr und mehr trachten die Eltern danach, ihre natürlichen Pflichten an gewisse menschliche Einrichtungen abzutreten. Der Kreis der Familie ist einmal durch die Beschränkung der Kinderzahl und zum andern auch dadurch zusammengeschrumpft, daß die einzelnen Mitglieder der Familie so viele andre Pflichten haben, daß es unmöglich erscheint, daß die Familie ihren eigentlichen und natürlichen Zweck erfüllt. Die planlose und zwecklose Übernahme von Verpflichtungen im Heim wird gerade im Hinblick auf die drohende Atombombe besonders gefährdet.

Hier müssen wir den richtigen Weg finden. Im Heim müssen die wichtigsten und grundlegendsten Lehren des Lebens gelehrt werden, nämlich: Glaube an Gott, Glaube an sich selbst, und das richtige Betragen im Zusammenleben mit andern. Wir müssen Gott täglich suchen. Dies wird in uns ein Vertrauen pflanzen und den brennenden Wunsch erwecken, ihn zu lieben. Durch das tägliche Gebet, bei dem alle Mitglieder der Familie ihre Knie beugen, wird die Gewohnheit in uns verankert, Verbindung zu halten mit jenen Mächten der unsichtbaren Welt, denen selbst die Atomenergie und alle andern Kräfte untertan sind. Das sichere Gefühl, mit dem Schöpfer aller Dinge verbunden zu sein, wird mehr dazu beitragen, die Men-

schen vom Bösen abzubringen und sie dem Guten zuzuführen, als alle Regierungen der Erde zusammengenommen es jemals vermöchten. Wer an Gott denkt, und ihn täglich anruft, der hat keinen Raum für Gedanken der Zerstörung. Wer Gott liebt, der wird sich abwenden von der Vernichtung des Lebens.

Aber niemand kann Gott lieben, ohne die Kinder Gottes auch zu lieben und ihnen zu trauen. Versuchen Sie es einmal im Heim, von den andern nur gut zu sprechen und deren Tugenden zu suchen, und sie werden sehen, daß Sie als Familie selbst bei andern Völkern bald viele gute Seiten sehen werden, sobald Sie eben nur gut von ihnen sprechen. Würde dies allgemein so gehalten, so würde die Sonne des guten Willens die Herzen der Menschen überall auf Erden erwärmen; und Frieden würde auf der ganzen Erde sein. Durch solche Menschen und vielleicht nur durch sie kann die Gefahr der Atomenergie gebannt und ihre gewaltige Kraft zu nützlichen Zielen verwandt werden.

In Zusammenarbeit mit dem Heim sollte auch die Schule dem Großen und Höheren zustreben. Sie muß unsre Kinder zu einem verantwortungsbewußteren, größeren Leben erziehen. All die Jahre der Kindheit und Jugend hindurch wurde unsere Kinder jede Art von Wissen gelehrt, von dem Wissen über die Atome bis zu den Sternen, von den Amöben bis zu den Affen. Aber das richtige Verhalten unter ihren Mitmenschen und vor Gott wird, wenn überhaupt, nur ganz vereinzelt erwähnt. Geographie und Mathematik sind in den Schulen zu geachteten und unbedingt erforderlichen Wissenszweigen erhoben worden, aber die Ethik (Sittenlehre) — von Religion gar nicht zu reden — die das Verhalten der Menschen untereinander lehren, und die immer als sichere Abwehr gegen das Böse wirken, stehen seit Jahren als unwillkommene Gäste vor der geschlossenen Schultüre. Sicherlich war ein solch gefährliches Verbot nicht beabsichtigt, als man in unserm Lande, wie auch wohl in andern Ländern, übereinkam, daß in öffentlichen Schulen keine sektiererischen Lehren gelehrt werden sollen. So kommt es, daß unsre Schulen im Augenblick Generationen von Menschen mit einem ganz geringen Glauben in das Leben hinausschicken; Menschen, die sich ihrer ewigen Pflichten keineswegs bewußt sind.

Auch den Kirchen muß eine gewisse Schuld zugeschrieben werden. Sie hätten uns mehr Mut geben sollen, der uns befähigen würde, mit den Zeiten wie die unsrigen besser fertig zu werden. Sie hätten uns mit aller Eindringlichkeit die wahre Würde des menschlichen Wesens und die Gleichheit als Kinder Gottes lehren müssen. Das Wissen um ihre wahre Herkunft hat schon viele Seelen davon abgehalten, verbotene Pfade zu betreten.

Wie ist nun unser wahres Verhältnis zu Gott? Man sagte uns, wir seien Kinder Gottes, erschaffen in seinem Ebenbilde. Die Göttlichkeit liege in jedem einzelnen von uns vergraben. Dann also, so sagt sich der heutige Mensch, der in sich selbst das Ewige sucht, müssen wir mehr sein als nur aus der Erde geschaffene Figuren; wir müssen von dem Stoff geschaffen sein, wie Gott geschaffen ist. Die menschliche Geschichte muß in Fernen zurückverlegt werden, die für den menschlichen Verstand unbegreiflich sind, ja, in die Region des Vorherdaseins. Unsre Körper mögen aus Staub geschaffen sein, aber unser eigentliches Sein selbst kommt von Gott.

Diese Annahme erklärt die göttliche

Natur des Menschen. Sie ändert die ganze Ansicht über das Leben. Als wirkliche Söhne und Töchter Gottes fühlen wir die Nähe Gottes aufs neue, und ein neues Gefühl der Verantwortlichkeit liegt unsern Taten zu Grunde. Unser Tun muß einen gottgleichen Charakter haben, sonst sind wir unserm göttlichen Ursprung und Schöpfer untreu. Wenn wir dann mit klaren Augen die Gefahren der Atomkraft betrachten, dann wissen wir mit Sicherheit, was wir tun müssen: diese Kraft muß verwendet werden, wie Gott sie verwenden würde, denn wir sind seine Kinder.

Wir haben es vielleicht auch nicht vermocht, dem strebenden Menschen, der sich mit den tiefgehenden Fragen der Seele mühte, einen klaren Begriff von seinem endgültigen Schicksal zu geben. Wir leben nach dem Tode weiter. Was dann? In jener andern Welt werden wir all die Kräfte, die wir hier auf Erden besaßen und kannten, in noch größerm und höherm Maße besitzen. Sie werden dann ausschließlich unserm ewigen Fortschritt dienstbar gemacht. Wenn wir diese Kräfte auf Erden und später in der Ewigkeit richtig gebrauchen, dann erst können wir unserm Vater Gott Schritt um Schritt und Gnade um Gnade näherkommen. Es ist von jeher unsre Bestimmung gewesen, von einem verhangenen Beginn in solche lichten Höhen aufzusteigen. Jede unsrer gerechten Taten hat uns in diesem Fortschritt gefördert; jede ungerechte Tat hat ihn verlangsamt. Das Wissen um unsre göttliche Bestimmung und die Möglichkeiten, die sich uns damit eröffnen, sollten unsern Lebenslauf auf dieser Erde entscheiden und die Richtung geben. Wir müssen die Welt gegen alles Böse und Schlechte anführen. Die Herrschaft über die Erde ist nur durch den Sieg des Guten zu erringen. Wir sollten es nicht wagen, unsre fortschrittliche und aufsteigende persönliche Entwicklung zu hindern. Wir können vernünftige Antworten auf die Rätsel des Lebens finden, wenn wir uns zuvor fragen: Hilft mir diese Tat in meinem ewigen Sein und Fortschritt? Wenn ja, dann will ich sie bald tun. Hindert sie mich an meinem Fortschritt? Wenn ja, dann will ich sie nicht tun! Ich kann und darf die Energie des Atoms nicht dazu verwenden, Menschen zu morden oder Leben zu vernichten, denn diese Tat würde mich in meinem ewigen Fortschritt auf dem Wege, Gott ähnlich zu werden, aufhalten, ja für undenkliche Zeiten zurückwerfen.

Vielleicht kann man dies alles durch einen einfachen Satz ausdrücken: Durch die Annahme des Wortes Gottes, wie es in dem christlichen Evangelium festgelegt ist, wird Furcht in Freude verwandelt werden können, und die Atomenergie würde unser untertäniger Diener. Das muß das Ziel aller Menschen sein. Um es zu erreichen, müssen Heim, Schule und Kirche zusammenwirken.

Aber, so wird uns entgegengehalten, das geht ja gar nicht, das ist ja nur ein sinnloser Wunschtraum. Lassen Sie sich nicht beirren. Das ist lediglich die Antwort derer, die die Wahrheit nicht annehmen wollen. Das ernsthafte Trachten nach dem Guten, das in jedem Menschenherzen steckt, mag oft verschüttet sein von der Ungewißheit und der Gleichgültigkeit, die daraus folgt; aber die Tatsache bleibt, daß es in jedem von uns lebt und wirkt. Es macht nichts aus, wie weit wir vom rechten Weg abgekommen sind, jeder Einzelne von uns fühlt in seinem Innersten eine Abneigung gegen das Böse und Schlechte. Als Kinder Gottes können wir gar nicht anders fühlen. Wenn

auch nur wenige nach den Geboten Gottes leben, so sind diese einem Sauerteig gleich, der die Menge des Teiges durchsäuern kann.
Wir haben allen Grund, daran zu glauben, daß die Männer, die wissen, wie man die Atomkraft auslösen kann, und die Männer, die die Atomenergie freilegten, sie zu unserm Nutzen anwenden werden. Es ist unsre Pflicht und Aufgabe, die Menschen den Glauben an Gott zu lehren, mögen sie sich im Heim, in den Schulen oder in der Kirche zusammenfinden. Nur dann wird die Erde bereit sein, den Frieden zu empfangen. Denken wir immer daran, daß auch Worte eine fast unmerkliche und doch so verheerende Macht haben können. Löschen wir das Wort „Krieg" in unsrer Rede aus. Erheben wir unsre Stimmen immer und überall glaubensvoll für den Frieden. Dann werden die Herzen, die sich jetzt vor der Zukunft fürchten, frei werden. Mit der Zeit muß uns die Atomkraft dienen, um das Leben der Menschen auf Erden schöner zu gestalten.

☆

Die Bedeutung des Bekenntnisses Petri

(Matth. 16: 16)

Von Prof. Dr. Sidney B. Sperry,
Leiter der Religions-Abteilung der Brigham-Young-Universität
zu Provo, Utah

I

Vor kurzem hatten mein Mitarbeiter, Dr. Hugh Nibley, und ich eine Unterhaltung mit einem katholischen Priester, die mir von neuem zum Bewußtsein brachte, wie wichtig es ist, daß die Heiligen der Letzten Tage die mit dem Bekenntnis Petri (Matthäus Kapitel 16) zusammenhängenden grundlegenden Tatsachen verstehen. Der geistliche Herr, mit dem wir uns unterhielten, hämmerte beständig auf sein Thema los und suchte uns nachdrücklich vom Primat, d. h. von der Vorrangstellung, des Apostels Petrus und seiner Nachfolger zu überzeugen. Vielen unsrer jungen Missionare und Ältesten fällt es schwer, die angeblichen Beweisgründe zu widerlegen, welche die gelehrte Geistlichkeit zu diesem Gegenstand vorbringt: schon aus diesem Grunde ist es wünschenswert, gewisse grundsätzliche Seiten dieser Frage näher zu untersuchen.

Das Bekenntnis

Als Jesus mit seinen Aposteln in die Gegend der Stadt Cäsarea Philippi kam, stellte Er ihnen unvermutet die Frage: „Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei?" (Matth. 16:13). Wir dürfen wohl annehmen, daß Jesus dieser Auskunft eigentlich nicht bedurfte, daß sie vielmehr nur überleiten sollte zu einer noch viel wichtigeren Frage: „Wer saget denn ihr, daß ich sei?" Die Apostel hatten den Heiland während langer Zeit aus nächster Nähe beobachten können; sie kannten Ihn, wie Ihn wohl niemand außerhalb ihres kleinen Kreises kannte. Was dachten sie eigentlich in ihrem innersten Herzen von Ihm? War ihr Zeugnis von Seiner erhabenen Sendung stark genug? Verstanden sie wirklich, wer Er war? Dies waren Fragen von weitreichender Bedeutung, denn in wenigen Monaten würde der Herr und Meister die Jünger verlassen, und dann würden diese das Werk fortführen müssen. Ohne sie wäre es in der Tat schwierig gewesen, die Evangeliumsbotschaft in die Welt hinaus zu tragen. Simon Petrus war der erste, der die Frage für die Zwölfe beantwortete — meiner Ansicht nach nicht deshalb, weil die andern ihn als Hauptapostel betrachteten — was damals zweifelhaft war —, sondern weil seine leicht entflammte Feuerseele sozusagen zum Bersten voll war von der Überzeugung, daß

der Meister der Sohn Gottes sei. Man übersehe nicht, daß der Herr Seine Frage an alle richtete: „Wer saget denn ihr, daß ich sei?“*) Petrus konnte die Frage zuerst beantworten: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn.“ (Matth. 16:16). Dieses ebenso begeisterte wie vielsagende Bekenntnis Petri befriedigte Jesum vollauf, in der Tat so sehr, daß Er den Petrus in der berühmten Erklärung segnete:

> ... Selig bis du, Simon, Jonas' Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel.
> Und ich sage dir auch: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwinden.
> Und will dir des Himmelreichs Schlüssel geben: alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein. (Matth. 16:17—19.)

Nahm Petrus eine Vorrangstellung ein?

Dies ist der Wortlaut der Luther-Übersetzung der oft so heiß umstrittenen und gröblich entstellten Schriftstelle, mit der die katholische Kirche seit dem Mittelalter ihre Lehre von der angeblichen Vorrangstellung des Apostels Petrus begründet. Dr. David Smith spricht in seinem Kommentar zum Matthäusevangelium von dieser Lehre als einer „mittelalterlichen Erfindung, die den großen Kirchenvätern unbekannt war.“ (S. 299.) Warum wurde diese Lehre nicht schon vorher geltend gemacht, wenn sie doch so wichtig sein soll? Warum wußten die apostolischen Kirchenväter**) nichts davon? Doch wohl deshalb nicht, weil sie in der ursprünglichen Kirche überhaupt nicht gelehrt wurde. Gewiß weisen einige sachkundige Gelehrte auf Stellen in alten Schriften hin — z. B. im Schreiben des Klemens an die Korinther und in dem des Ignatius an die Antiocher —, um jene Lehre zu beweisen. Nach mehrmaligem Lesen dieser und andrer Schriften apostolischer Kirchenväter muß ich aber offen gestehen, daß ich darin keinen zwingenden Beweis für die Vorrangstellung Roms gefunden habe. (Siehe z. B. die Schrift des Paters James A. Kleist, „The Epistles of St. Clement von Rom und St. Igantius von Antiochien“ in der Sammlung „Ancient Christian Writers“.) Die von einigen Geistlichen vorgebrachten „Beweise“ können, ohne daß man ihnen Gewalt antun müßte, leicht auf andre Weise erklärt werden. Pater Kleist weist darauf hin, daß etliche Gelehrte geneigt seien, im Briefe des heiligen Klemens an die Korinther einen „tatsächlichen“ Beweis dafür zu sehen, daß der Bischof von Rom schon zu jener frühen Zeit (96 n. Chr.) als das geistige Oberhaupt der ganzen Kirche betrachtet wurde. Immerhin ist er vorsichtig genug, festzustellen: „Es giht in diesem Schreiben keine ausdrückliche Bestätigung der Vorrangstellung des Bischofs von Rom; es gibt darin aber auch nichts, was diesen Glauben widerlegen würde.“ (Introduction. S. 4.)

Keine Vorrangstellung der römischen Bischöfe

Auch F. Cayre gibt zu, daß die Epistel des Klemens an die Korinther keinen unmittelbaren Beweis für die Vorrangstellung der Bischöfe Roms enthalte. doch dürfte man diese als „stillschweigend vorausgesetzt“ betrachten. (Manual of Patrology and History of Theology, übersetzt von H. Howitt, I, S. 59, 60.) Solche „Feststellungen“ können einen kritisch eingestellten Wahrheitssucher nicht überzeugen, zumal wenn er sich erinnert, was Eusebius, der Schriftführer des Konzils von Nicäa (325 n. Chr.). über die Rolle des Kaisers Konstantin als Oberhaupt oder Präsidierender Bischof jener Zeit schrieb:

> So behandelte er (Konstantin) alle gleich. Seine besondre Beachtung schenkte er der Kirche Gottes, denn wenn verschiedene Landesgegenden unter sich uneins wurden, rief er die Konferenzen (oder Synoden) der Diener Gottes zusammen, als ob er ein

---

*) Die Sperrungen in dieser Abhandlung stammen vom Verfasser.

**) Den Ausdruck „Kirchenväter“ gebrauchen wir in demselben Sinne wie die anerkannten katholischen Schreiber. Die apostolischen Kirchenväter waren entweder mit den Aposteln selbst oder mit deren Jüngern persönlich bekannt.

von Gott berufener Hauptbischof wäre („koinos“ = ein über die ganze Kirche Gesetzter). Und er verschmähte es nicht, mitten unter diesen Räten zu sitzen und an ihren Beratungen teilzunehmen, gewissermaßen als überparteilicher Schiedsrichter (oder entscheidende Stelle) in allen mit dem Frieden Gottes zusammenhängenden Fragen*).

Ist dies nicht seltsam: In dieser so wichtigen Kirchenversammlung ist von einer Vorzugsstellung des Bischofs von Rom oder seines Stellvertreters überhaupt nicht die Rede! Warum nicht? Offensichtlich deshalb nicht, weil sie damals nicht anerkannt wurde.

Die Bedeutung der Worte Christi

Gehen wir nun zurück zu den Worten Christi in Matth. 16:17—19! Endlose Auseinandersetzungen über den wahren Sinn dieser Erklärung des Heilandes haben sich entsponnen, ohne die Sache zu klären. In der Hauptsache drehen sich die Erklärungen um die nachstehend genannten Ansichten und Behauptungen:

1. Der Kirchenvater Origines (geboren ums Jahr 185 n. Chr.) hielt dafür, daß der „Felsen“, auf den Christus Seine Gemeinde bauen wollte, tatsächlich Petrus gewesen sei, doch — und dies ist sehr wichtig — nicht Petrus allein, sondern alle jene, die sich seinem Bekenntnis anschließen würden. „Wenn ihr aber annehmt, daß Gott Seine ganze Kirche einzig und allein auf Petrus gegründet hat, was wollt ihr dann von Johannes sagen, einem der Donnerskinder, oder von jedem andern Apostel?“

2. Die Katholische Kirche betrachtet heute Petrus als den Grundstein, auf dem die Kirche ruht, und zwar in einem ganz eigenartigen und besondern Sinne.

3. Andre wieder glauben, Jesus selbst sei der „Felsen“ gewesen; dies war z. B. die Ansicht des Hieronymus (347 bis 419 n. Chr.), dem auch Augustinus (354 bis 387) beipflichtete. Dabei bedenke man, daß diese beiden Männer zu den größten Gelehrten der römischen Kirche gezählt werden. Warum glaubten sie nicht, daß Petrus der Felsen sei? Derselben Meinung war übrigens auch Martin Luther, der größte der Reformatoren.

4. Andre sehen im Glaubensbekenntnis des Petrus die Grundlage der Kirche — eine besonders unter den Protestanten weit verbreitete Auffassung.

5. Die von den Heiligen der Letzten Tage vertretene Ansicht ist die, daß unter dem „Felsen“ der Grundsatz der Offenbarung zu verstehen ist: „...Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel, ... und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde ...“ (Matth. 16:17, 18). (Fortsetzung folgt!)

*) Eusebius, Vita Constantini, I, 44. (Patrologie Greeque XX, 957—60. — Ich verdanke diesen Hinweis und die Übersetzung meinem Mitarbeiter Dr. Hugh Nibley.)

„Niemand fürchte sich, sein Leben niederzulegen um meinetwillen, denn wer immer sein Leben um meinetwillen niederlegt, der wird es wiederfinden. Und wer nicht willens ist, sein Leben um meinetwillen zu hassen, der ist nicht mein Jünger.“ (LB 103:27—28)

☆

„Der Geist Christi gibt einem jeglichen Menschen Licht, der in die Welt kommt; er leuchtet jedermann in der Welt, der seiner Stimme gehorcht, und wer der Stimme des Geistes gehorcht, der kommt zu Gott, ja selbst zum Vater.“
(LB 84:46—47)

„Und weiter sage ich euch: Haltet an um Frieden, nicht nur bei dem Volke, das euch geschlagen hat, sondern bei allen Leuten. Pflanzt eine Friedensfahne auf und machet eine Friedensverkündigung bis an die Enden der Erde. Und machet denen, die euch geschlagen haben, Friedensvorschläge nach der Stimme des Geistes der in euch ist, und alle Dinge sollen sich zu eurem Heile wenden.“ (LB 105:38—40)

☆

„Liebenswürdige“ Menschen sind allgemein geschätzt. Ob sie aber doch zuletzt nicht „ihr Pfund vergraben“ haben, das ist eine andre Frage. S. 104.

Offenbarung, der erhabenste Prüfstein einer Religion

Von Präsident Levi Edgar Young, vom Ersten Rat der Siebziger

Wie alle großen Bewegungen in der Geschichte, so wurde auch das Aufkommen des Wiederhergestellten Evangeliums auf verschiedne Weise ausgelegt. Wenn wir an seine wichtige Rolle denken, nämlich unsre moderne Denkweise vorzubereiten, dann können wir den Tag seines Erscheinens nur mit den fortschrittlichsten Zeitspannen in der Geschichte vergleichen. Große Zeitalter haben immer einen erleuchteten Mann gehabt, der es prägte, wie dies auch bei der Wiederherstellung des Evangeliums war.

Die menschliche Gemeinschaft birgt zwar die Möglichkeiten aller technischen Entwicklung in sich, nicht aber die, bis zu den Fragen der höhern religiösen und sittlichen Warheiten und bis zu den wirklichen Tatsachen unsres zukünftigen Lebens vorzustoßen. Dazu bedarf es einer Kraft, die ihr gegeben werden muß.

Joseph Smith war dazu ausersehen, die höhere Wahrheit und das Licht einer höheren Sittlichkeit, die nur durch eine Botschaft vom Himmel und die lebendige Verbindung mit dem Himmel entwickelt werden können, hervorzubringen. Er vermittelte trotz seiner Menschlichkeit das Wesen Gottes und die Wahrheit über des Menschen Unsterblichkeit. Gott offenbarte durch ihn die höchsten Dinge, die zur Entwicklung eines wahrhaft sittlichen Charakters gehören. Nächst den Lehren, die Jesus Christus zu seiner Zeit der Welt als sein Evangelium brachte, waren es wohl die Grundsätze, die der Prophet Joseph Smith verkündete, die als die erleuchtetsten Lehren der Welt betrachtet werden müssen. Die Macht seiner Lehren beginnt allmählich das Geschick des Menschengeschlechtes zu formen. Als Knabe bezeugte er der Welt, daß diese eines Lichtes bedürfe, welches nicht im Menschen ist. Wanderprediger der angrenzenden Staaten kamen in sein elterliches Haus und brachten religiöse Traktate. Er fand heraus, und er erklärte auch, daß die Uneinigkeit in der Christenheit der Hauptgrund ihrer Unwirksamkeit und Unfähigkeit sei. Diese christliche Zerrissenheit — so sagte er — sei ein Schandfleck auf dem durch Jesus Christus hervorgebrachten Werk. Der Mangel an Wahrheit im Christentum sei das größte Hindernis für seinen Fortschritt und für sein Vordringen in der Welt.

Der Prophet schenkte uns durch sein Leben und Wirken neue Tatsachen und neue Erkenntnis. Seine Lehren sind in einem Buch, das wohl das wunderbarste Buch ist, das in unserm Zeitalter hervorgebracht wurde, nämlich im Buch der „Lehre und Bündnisse", niedergelegt. Wir können sie getrost mit den Verkündungen und Lehren andrer großer Männer der Welt vergleichen. Ohne Zweifel hat es Lehrer gegeben, deren Einfluß nie sterben wird. Männer wie Sokrates waren und sind der Menschheit durch die Jahrhunderte hindurch eine sittliche Kraft. Plato, sein Anhänger, war ein so großer Lehrer, daß er wohl kaum seinesgleichen findet. Er schrieb umfassend und ausführlich. Sicherlich hält es schwer, ihn in der Kunst des Schreibens und Denkens zu übertreffen. Dann kam Aristoteles, der über Wissenschaft und Philosophie schrieb. Ein wahrhaft universaler Mensch. Die Kraft des vor Jahrhunderten lebendigen griechischen Geistes, die er verkörperte, lebt heute noch. Alle diese großen Meister sind sittlich und verstandesmäßig groß und wohl auch im gewissen Sinne unsterblich.

Aber doch ragt Joseph Smith als ein ganz besondrer Charakter und Offenbarer göttlicher ewiger Grundsätze hervor, der vor allen Großen dieses Zeitalters beweist, daß die Göttlichkeit des Menschen feststeht und unantastbar ist.
Seine Lehren sind nicht das Ergebnis normaler, verstandesmäßiger Anstrengungen. Es war nicht menschlicher Genius, der das aus ihm machte, was er schließlich war. Es ist nicht genug, daß ein Mensch weise und gut spricht. Seine Lehren wurden aus der Glaubenskraft geboren, die er durch Gottes Worte empfing, die zu ihm gesprochen wurden. Das ist das Geheimnis seiner Macht, die die Wahrheit offenbarte und zum Gesetz erhob, daß der Mensch eine göttliche Schöpfung ist und daher die Botschaft des Himmels verstehen kann, wenn er auf die edelste Verbindungen mit seinem Gott abgestimmt ist.
Der erhabenste Prüfstein einer Religion ist daher allein die Offenbarung. Keine Religion kann wahrhaft überzeugen, wenn sie nicht auf den Grundsätzen der Offenbarung aufgebaut ist. Die wahre Religion erfordert Offenbarungen, und der befähigte Träger der Offenbarungen kann kein andrer als nur eine von Gott erwählte Persönlichkeit sein. Dies ist eine unumstößliche christliche Lehre und Auffassung. Das Wesen der Offenbarung erfordert eine fortgesetzte Entwicklung und den rechten Begriff von der Göttlichkeit des Geistes und Sinnes des Menschen. Eine solche Lehre verkündeten tatsächlich unser Vater Adam, Abraham, Moses, Jesajas und alle Propheten des Alten Testamentes. Sie trägt den reinen Idealismus und Glauben Jesu Christi, des Erlösers, in sich, denn er räumte seinem Himmlischen Vater das Alleinrecht ein, die Welt zum Guten zu ordnen. In alten Zeiten wurde die erhabne Lehre gegeben, wie sie auch heute verkündet werden muß, nämlich, daß Gott lebt, daß der Geist und der Körper des Menschen seine Seele bilden, und daß die Auferstehung von den Toten die Erlösung der Seele ist. Deshalb muß sie notwendigerweise von aller Ungerechtigkeit und Unreinheit befreit werden, um allein für die Himmlische Herrlichkeit bereit zu sein. Alles andre, möglicherweise weniger Erhabne widerspricht der von Gott beschlossenen Endbestimmung des Menschen.
Heute senden wir junge Männer und Frauen in alle Welt, die das Evangelium zu den Völkern tragen. Es ist eine heilige Pflicht. Unsre Siebziger haben heute mehr denn je diese eine große Pflicht, diese eine göttliche Berufung. Sie sind Arbeiter im Weinberge Gottes, wo immer sie auch wohnen. Zu Hause erwerben sie die Begeisterung der Jugend, verbunden mit der Disziplin des Studiums und der Kraft des Gebets. Wenn sie dann in die Welt hinausgehen, behalten sie diesen jugendlichen Geist, und die Disziplin des Studiums wie auch die Kraft des Gebets werden ihnen eine große Hilfe sein.
Die Völker der Welt haben in der Vergangenheit einige Vorbereitungen getroffen, das Evangelium aufzunehmen. Mögen sie diese Vorbereitungen in der Gegenwart vervielfachen, denn allein aus dieser Vorbereitung, Gottes Wahrheiten anzunehmen, erwächst die Möglichkeit, der Welt den Frieden zu sichern.

„Das Wort des Herrn ist Wahrheit, und was auch immer Wahrheit ist, das ist Licht; und was auch immer Licht ist, ist Geist, nämlich der Geist Jesu Christi.“ (LB 84:45)

„Weil nicht alle Glauben haben, so suchet eifrig und lehret einander Worte der Weisheit aus den besten Büchern, suchet Kenntnis durch Studium und auch durch Glauben.“ (LB 88:118)

„Sieben Behauptungen des Buches Mormon“

Von Prof. Dr. John A. Widtsoe
und
Dr. Franklin S. Harris jr.

Vorbemerkung:

Diese Abhandlungen bilden einen Teil eines geplanten umfassendern Werkes über die Beweise für die Wahrheit der von der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage aufgestellten Behauptungen. Sie wollen in erster Linie den Bedürfnissen der Missionare und andrer Leser entsprechen, die eine zusammenfassende Darstellung der sich mehr und mehr häufenden Zeugnisse für die Wahrheit des vom Propheten Joseph Smith geoffenbarten Werkes für ihre Arbeit benötigen.

Im Laufe der letzten hundert Jahre haben viele tüchtige Gelehrte und Forscher zahlreiche Beweise zugunsten der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage zusammengetragen. Diese Beweise sind jedoch über das ganze weite Gebiet der Kirchenliteratur verstreut und stehen deshalb oft jenen Untersuchern und Verteidigern des Evangeliums nicht zur Verfügung, die sich auf Reisen befinden und darum nicht viele Bücher mit sich führen können. Der „Stern“ will diesem Umstand Rechnung tragen. Präsident Wunderlich hat sich daher entschlossen, die interessanten Beweise laufend zu veröffentlichen.

Die Abhandlungen wurden in London ausgearbeitet, wo in der Bücherei des Britischen Museums jede Anführung in den Urschriften nachgeschlagen werden konnte. Sie wurden unter der obigen Überschrift zu einem Buch zusammengefaßt.

Einleitung

Das Buch als Beweis für die Wahrheit der Kirche Jesu Christi

Das Buch Mormon wurde im Jahre 1830 veröffentlicht, und zwar einige Wochen vor der Gründung der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, am 6. April 1830. Seither haben Freund und Feind das Buch nach allen Richtungen hin gründlich geprüft. Gelehrte und Ungelehrte haben Hunderte von Büchern und Schriften darüber geschrieben, jedoch ohne zu einer übereinstimmenden Ansicht über seinen Ursprung zu gelangen, ausgenommen vielleicht darüber, daß Joseph Smith das Buch nur mit fremder Hilfe habe abfassen und herausbringen können.

Inzwischen ist die Zahl der Beweise für die Wahrheit der Behauptungen des Buches — dem allgemeinen Fortschritt der menschlichen Erkenntnis entsprechend — immer größer geworden. Das Buch Mormon gibt denen, die den von Joseph Smith stammenden Bericht über seinen Ursprung ablehnen, auch weiterhin unlösbare Rätsel auf. Es ist heute einer der stärksten Beweise für die Wahrheit der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.

Was das Buch enthält

Das Buch Mormon ist die Geschichte einiger der Urvölker Amerikas. Das Buch berichtet von drei Auswanderungen von Asien nach Amerika: von der frühesten, zur Zeit des Turmbaus zu Babel, von einer zweiten und dritten kurz vor und nach dem Untergang Zedekias, des Königs von Juda, etwa 600 Jahre vor der Geburt Christi.

Die im Buche Mormon enthaltene Geschichte dieser Völker auf dem amerikanischen Festlande ist in der Hauptsache eine zusammenfassende Abkürzung eines weit ausführlichern Berichts; sie gibt aber auch in dieser gedrängten Form ein gutes Bild von der politischen Entwicklung und den religiösen Lehren, Gebräuchen und Zuständen unter den Völkern, die den drei Auswanderungen entspran-

gen. Die Geschichte schließt ungefähr mit dem Jahre 400 nach Christi Geburt, zu einer Zeit, als der größere Teil des einen Volkes in einer Reihe von Bürgerkriegen vernichtet wurde.

Die Geschichte seines Ursprungs

Joseph Smith erklärt, in der Nacht des 21. September und am Morgen und Vormittag des 22. September 1823 sei ihm ein himmlischer Bote namens Moroni erschienen und habe ihn u. a. auch über das Vorhandensein einer Sammlung goldener Platten unterrichtet, die in einem Hügel unweit der väterlichen Farm vergraben seien. Auf diese Platten habe eine Reihe von Geschichtsschreibern nacheinander die Geschichte der Ureinwohner Amerikas eingraviert. Joseph Smith erklärte weiter, er sei zu der Stelle geführt worden, wo die Platten im Hügel Cumorah vergraben lagen. Nach vier Jahren, am 22. September 1827, habe ihm der Engel die Platten übergeben, damit er einen Teil davon übersetze. Die Übersetzung sei „durch die Gabe und Macht Gottes" zustande gekommen. Joseph Smith hat nie Anspruch darauf erhoben, ein Sprachgelehrter zu sein oder die Sprache zu beherrschen, in der das Buch geschrieben war. Man beachte seine eignen Worte:

„Diese Berichte waren auf Platten eingraviert, die wie Gold aussahen; jede Platte war 6 Zoll (15,24 cm) breit, und 8 Zoll (20,32 cm) lang und nicht ganz so dick wie ein gewöhnliches Blatt Zinn. Sie waren mit eingravierten ägyptischen Schriftzeichen bedeckt und wurden durch drei durch die Blätter laufende Ringe wie die Blätter eines Buches zusammengehalten. Insgesamt bildeten sie ein ungefähr 6 Zoll (15,24 cm) dickes Buch, von dem jedoch ein Teil versiegelt war. Die Schriftzeichen auf dem unversiegelten Teil waren klein und von schöner Gravur. Das Buch hatte seiner ganzen Zusammensetzung nach ein ausgesprochen altertümliches Aussehen und machte den Eindruck eines kleinen Kunstwerkes. Bei den Berichten lag ein seltsames Gerät, von den Alten Urim und Thummim genannt, aus zwei durchsichtigen Steinen bestehend, die in den Rand eines Bogens eingesetzt worden waren, der seinerseits an einer Brustplatte befestigt war. Mit Hilfe dieses Urims und Thummims übersetzte ich den Bericht durch die Gabe und Macht Gottes." (Millennial Star 19:118; Geschichte der Kirche 4:537.)

Prüfung seiner Behauptungen

Es ist klar, daß die Behauptungen des Buches Mormon einer gründlichen, vorurteilslosen Prüfung unterzogen werden müssen. Hunderttausende von Menschen sind durch eine unvoreingenommene Untersuchung von der Wahrheit des Buches und den Behauptungen des Propheten Joseph Smith überzeugt worden, wogegen seine Gegner mit ihrem Bemühen, die Darstellung Joseph Smiths zu widerlegen, vollständig scheiterten. Heute ruht das Buch fester denn je auf seinen ursprünglichen Behauptungen.

Geschichte und Inhalt des Buches Mormon stellen uns vor sieben besonders wichtige Behauptungen dieses Buches. Können diese sieben wichtigern Behauptungen bewiesen werden, dann erhalten die vielen weniger wichtigen Beweise seiner Echtheit einen mehr bestätigenden und ergänzenden Charakter. Wird auch nur eine dieser Behauptungen überzeugend bewiesen, dann ist dies zugleich auch ein starker Wahrheitsbeweis für die übrigen. Die Gesamtheit der in dieser Schrift enthaltenen Beweise beschränkt sich auf diese sieben wichtigern Behauptungen:

1. Das Mormon ist göttlichen Ursprungs.
2. Das Buch wurde von einer Reihe von nacheinander lebenden Geschichtsschreibern in „verbessertem Ägyptisch" auf goldene Platten geschrieben.
3. Im Altertum gab es in Amerika viele Völker von hoher Kultur.
4. Die Ureinwohner Amerikas sind zum Teil hebräischer Herkunft.
5. Jesus Christus hat den amerikanischen Kontinent besucht.
6. Der Inhalt des Buches ist inspiriert.
7. Das Buch Mormon bietet einen ganz bestimmten Prüfstein, wie seine Echtheit festgestellt werden kann.

Übereinstimmung mit biblischen Prophezeiungen

Bibelkenner sollte es nicht überraschen, daß weitere heilige Schriften offenbart werden können, denn die zwar in der Bibel erwähnten, jedoch verlorengegangenen heiligen Bücher wurden von den Fachgelehrten schon oft besprochen. Ebensowenig sollte man sich darüber wundern, daß Offenbarungen wie die in der Bibel enthaltenen nicht nur dem Volke Israel, sondern auch andern Völkern zuteil wurden. In der Tat lassen gewisse Stellen und Prophezeiungen der Bibel klar erkennen, daß noch weitere heilige Schriften erwartet werden dürfen. Beachten wir nun folgende Beispiele:

> „Und ich sah einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewiges Evangelium zu verkündigen denen, die auf Erden wohnen, und allen Heiden und Geschlechtern und Sprachen und Völkern." (Offb. 14:6.)

Man wird wohl sagen dürfen, daß dies sich erfüllt hat, als der Engel Moroni das Buch Mormon offenbarte, worauf die Kirche gegründet und die Vollmacht und Verordnungen des ewigen Evangeliums wiederhergestellt wurden.

> „Daß Treue aus der Erde sprieße und Gerechtigkeit vom Himmel herniederschaue." (Psalm 85:12.)

Dies scheint auf einen Vorgang hinzuweisen wie etwa den des Herausnehmens des Buches Mormon aus dem Hügel Cumorah.

> „Und des Herrn Wort geschah zu mir und sprach: Du Menschenkind, nimm dir ein Holz und schreibe darauf: Des Juda und der Kinder Israel, seiner Zugetanen. Und nimm noch ein Holz und schreibe darauf: Des Joseph, nämlich das Holz Ephraims, und des ganzen Hauses Israel, seiner Zugetanen. Und tue eines zum andern zusammen, daß es ein Holz werde in deiner Hand." (Hesekiel 37:15 bis 17.)

Den Bericht vom „Holze Juda" haben wir in der Bibel, denjenigen vom „Holze Ephraims" im Buche Mormon. Sie sind jetzt „eins" im Besitze der wiederhergestellten Kirche.

> „... daß euch aller Propheten Gesichte sein werden wie die Worte eines versiegelten Buches, welches man gäbe einem, der lesen kann, und spräche: Ließ doch das! und er spräche: Ich kann nicht, denn es ist versiegelt; oder gleich als wenn man's gäbe dem, der nicht lesen kann, und spräche: Lies doch das! und er spräche: Ich kann nicht lesen." (Jesaja 29:11—12.)

Eine Abschrift von etlichen Schriftzeichen auf den Platten des Buches Mormon wurden Professor Charles Anthon vorgelegt, einem für seine Sprachkenntnisse berühmten Gelehrten. Dieser sagte zu Martin Harris, der ihm die Abschriften zeigte, er möge ihm die Platten bringen, damit er, Anthon, sie übersetzen könne. Auf die Entgegnung Martins, ein Teil der Platten sei versiegelt, ant-

wortete Prof. Anthon: „Ein versiegeltes Buch kann ich nicht lesen." So erfüllte er jene alte Prophezeiung. (Vgl. Köstl. Perle, Joseph Smith, 2:63—65.) Als Joseph Smith die Platten erhielt, war er kein gelehrter Mann.

Eine solche Übereinstimmung mit biblischen Prophezeiungen ist sicherlich ein weiterer Beweis für die Wahrheit des Buches Mormon.

Das Zeugnis des Buches Mormon

Das Buch Mormon ist ein weiterer Zeuge für Jesus Christus. Das Buch selbst legt von der ersten bis zur letzten Seite Zeugnis hierfür ab. In der Tat befaßt sich seine Botschaft mit dem Plan für das menschliche Glück und Wohlergehen, in welchem Jesus Christus die beherrschende Gestalt ist. In unserm Zeitalter bedarf es so gut weiterer Zeugnisse für Christum wie in frühern Jahrhunderten. Wer das Buch im richtigen Geiste liest, wird bestärkt in der Überzeugung von der Göttlichkeit des Wesens und der Sendung Jesu Christi von Nazareth.

Das Buch ist auch ein Zeugnis dafür, daß der Himmlische Vater aller Seiner Kinder auf Erden gedenkt. Der Herr sagte einmal: „Und ich habe noch andre Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle; und dieselben muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird eine Herde und ein Hirte werden." (Joh. 10:16.) Die alten Völker Amerikas, Nachkommen des außerwählten Volkes, gehörten zu diesen „andern Schafen". — Die Art und Weise, wie der Herr mit der Menschheit umgeht, wird durch das Buch Mormon, sein Hervorkommen und seinen Inhalt, in ein viel helleres Licht gerückt.

Darüber hinaus wirkt das Buch auch als ein mächtiger Zeuge für die Wahrheit der Lehre der Kirche Jesu Christi. Da es auf wunderbare Weise auf die Erde gelangte, erfordert seine Anerkennung einen verständnisvollen Glauben; und in dem Maße, wie sich immer mehr Beweise für die Richtigkeit seiner Behauptungen ergeben, wird es zu einem immer stärkern Beweis für die Wahrheit der Lehre und des ganzen Systems, das durch die Vermittlung des Propheten Joseph Smith ins Leben gerufen wurde. Das Buch Mormon stärkt, erweitert und vertieft unsern Glauben.

(Soweit die Einleitung. Wir bringen im Stern Nr. 2 die erste Behauptung.)

Besinnliches

Rich. L. Evans

„Der Mensch prüfe aber sich selbst . . . !"

„Bist Du erstaunt, daß Du trotz dieser langen Reise und so vielen neuen Eindrücken doch nicht die Schwermut und Mattigkeit Deiner Seele abschütteln konntest? Was Du brauchst ist ein Wechsel der Seele und nicht des Klimas!" Auf viele trifft dieser Ausspruch gerade jetzt zu. Dabei hat ihn Seneca bereits vor 19 Jahrhunderten an einen Freund geschrieben. Es scheint, als ob beinahe alle Menschen in zwei Klassen eingeteilt werden könnten: die einen, die ständig irgend etwas nachlaufen, und die andern, die vor etwas davonlaufen. Einige haben fest umrissene Ziele, die sie eifrig verfolgen, andre dagegen sind dauernd auf der Flucht vor falscher Furcht. Einige sind auf der Flucht vor ihren eignen Gedanken, und andre wieder laufen nur, ohne zu wissen warum und weshalb.

Aber das Seltsame an dieser ruhelosen Welt ist, daß wir oft vergessen, uns über den Grund unsrer Schwierigkeiten klarzuwerden. Was in Wirklichkeit viele von uns beunruhigt, ist das eigne Ich. Und niemand ist es jemals gelungen, sich selbst davonzulaufen. Jeder, der ruhelos von einem Platz zum andern zieht und von einem Vergnügen ins andre, steht letzten Endes der Tatsache gegenüber: Hier bin ich — auf mich selbst gestellt. Manchmal und unter gewissen Voraussetzungen kann man unangenehmen Dingen entgehen — Gefängnismauern, falschen Freunden, schlechter Gesellschaft, langweiligen Leuten, alter Umgebung —, aber niemals sich selbst. Wenn wir abends schlafen gehen, sind unsre Gedanken bei uns — ob wir wollen oder nicht. Wenn wir morgens aufwachen, sind sie immer noch da — ob wir wollen oder nicht. Das Beständigste im Leben und — wir zweifeln nicht daran — auch nach dem Tod ist die Erkenntnis des eignen Ichs. Deshalb ist doch wohl niemand mehr zu bedauern als ein Mensch, dem es in seiner eignen Gesellschaft nicht wohl ist, ganz gleichgültig, wohin, wie schnell oder wie weit er geht. Manchmal hilft uns ein Wechsel der Umgebung, der Menschen und Orte, die Dinge wieder klarer zu sehen und die Kraft für einen neuen Anfang zu bekommen. Aber „*Wer* du bist, ist ausschlaggebender, als wohin du gehst!“ Nicht die Dinge sind rastlos, auch nicht die Orte — der Mensch ist es, der nicht zur Ruhe kommt. Und die Menschen wiederum sind es, mit denen wir zu leben lernen müssen, einschließlich uns selbst und unsrer eignen Gedanken, wo immer wir auch sind.

(Fortsetzung folgt)

☆

AUS KIRCHE UND WELT

Weltspende für Primarvereins-Krankenhaus

Der Primarverein der Kirche unterhält in Salt Lake City ein Krankenhaus für Kinder (ein Neubau soll bis zum Herbst des Jahres fertiggestellt werden), zu dem die dem Primarverein angehörenden Kinder in der ganzen Welt jährlich einmal eine Sammlung von „pennies“ (1 penny = 4,2 Pfennig) veranstalten, und zwar versuchen sie zur Unterhaltung des Spitals so viele Pfennige beizutragen, wie das gesamte Alter der gesamten Gemeindebevölkerung beträgt. In einer Reihe von Ländern (auch in Deutschland) bestehen Devisenbeschränkungen, so daß diese Idee nicht durchgeführt werden kann. Die Primarvereine in der Englischen Mission wollten dieses Jahr trotzdem ihre Liebe und Freundschaft und Verbundenheit mit den Kindern der Kirche in diesem Krankenhaus zeigen und haben zu diesem Zweck 30 besonders schöne Sammelmappen aus der Primarvereinsarbeit der Britischen Mission an das Krankenhaus in Salt Lake City geschickt. Auch die praktische Nächstenliebe muß schon in der Jugend gelernt und geübt werden, und die Kinder in der Englischen Mission scheinen das besonders eifrig zu tun.

Große Pläne für die Wohlfahrtsarbeit in Kalifornien

Der Inglewood-Pfahl in Kalifornien hat für das kommende Jahr große Pläne auf dem Gebiet der Wohlfahrt. Um die nötigen Finanzen zu beschaffen, schlossen sich die zehn Wards des Pfahls unter der Leitung der Pfahlpräsidentschaft zusammen und organisierten einen Varieté-Abend. Bezüglich des Rahmens und des Erfolges ist er in der Kirche sicherlich eines der größten Unternehmen dieser Art gewesen. Nicht nur Talente aus den eigenen Reihen (es wurden Tänze durch G-Männer und Ährenleserinnen geboten), sondern auch eine ganze Reihe bedeutender Persönlichkeiten aus Film und Rundfunk in Hollywood nahmen an

der Veranstaltung teil. Wir erwähnen u. a. die Filmschauspielerin Laraine Day, und den Filmschauspieler Moroni Olson, die auch Mitglieder der Kirche sind.

Daß man des Erfolges sicher war, beweist die Tatsache, daß man sich die größte Festhalle von Los Angeles für den Abend sicherte. Sechs Wochen vor dem Abend begann der Kartenverkauf, der von jedem Mitglied jeder Gemeinde gefördert wurde. Der Erfolg: 7000 Anwesende und die Bereicherung der Wohlfahrtskasse des Pfahles um sage und schreibe 14 890 (nein, es ist kein Druckfehler), wirklich um 14 890 Dollar. War das ein Erfolg?

Präsident Sonne besucht Missionen in Skandinavien

Präsident Sonne ist kürzlich von einer Reise durch Skandinavien zurückgekehrt. Die Missionen in Norwegen, Schweden, Dänemark und Finnland konnten durch seine Gegenwart inspiriert und erbaut werden. In Oslo wurde zu Ehren von Präsident Sonne und seinen Begleitern ein Konzert des Osloer Chores gegeben, der sicherlich einer der ältesten in Europa ist und seine Tätigkeit nun schon seit 90 Jahren ununterbrochen in jener Stadt ausübt. Es wurden Versammlungen in Oslo, Bergen und Trondheim abgehalten. Während sich Präsident Sonne in Schweden befand, traf der neue Missionspräsident der schwedischen Mission ein. Da der vorherige Präsident bereits im Sommer nach Hause ging, wurde die Mission in der Zwischenzeit von einem jungen zweiundzwanzigjährigen Missionar M. Dale Ensign geleitet. Präsident Sonne berichtet, daß der Geist der Mission unter diesem jungen unerfahrenen Manne keinerlei Einbuße erlitt, sondern daß der Geist der Missionare wie auch der Gemeinden ein vorzüglicher war.

Erfolgreiches Wohlfahrtsprojekt in Kanada

In Kanada unternahm man in kleinerem Maße auf einem ganz andern Gebiet ein nicht weniger beachtenswertes Wohlfahrtsprojekt, das nicht nur einem nützlichen Zweck diente, sondern zugleich auch der Wohlfahrtskasse einen beachtlichen Gewinn verschaffte. Die Ältesten eines Kollegiums des Lethbridge-Pfahles (ein Kollegium hat ein Maximum von 96 Mitgliedern, meistens sind es weniger, etwa 60 bis 70, also etwa soviel wie das Priestertum unsrer größern Gemeinden) entschlossen sich, ein Haus zu bauen und es zu verkaufen. Die Arbeit begann am 3. April, der Eigentümer, der es nach Fertigstellung kaufte, zog am 12. September ein. Die Ältesten verbrachten 1019 Stunden mit Arbeit, eine Reihe der Brüder, die sich nicht beteiligen konnten, stellten auf eigene Kosten Arbeiter an. Etwa 300 Dollar wurden an Material gestiftet. Als man das Projekt abrechnete, ergab sich ein Gewinn von 2424,46 Dollar. Übrigens sei nebenbei erwähnt, daß die gleiche Stadt (Calgary) einen jungen Mormonen zum Bürgermeister erwählte.

Neue Kirchenkapelle fast am Polarkreis

Am 12. Oktober wurde in Skelleftea, etwa 200 Meilen südlich vom Polarkreis, eine Kapelle der Kirche eingeweiht. Präsident Sonne sprach das Einweihungsgebet.

Das Werk der Finnischen Mission ist noch jung, aber es sind dort gute Fortschritte zu verzeichnen.

Berichte über die Missionen

Die Erste Präsidentschaft gab Ende November bekannt, daß in Zukunft die europäischen und pazifischen Missionen von den Generalautoritäten auf eine neue Art und Weise geleitet würden.

Im Zusammenhang mit der Bekanntgabe des neuen Programms, das von Zeit zu Zeit Besuche der Generalautoritäten in den einzelnen Missionen vorsieht, wurde auch verlautbart, daß Ältester Matthew Cowley als Präsident der Mission im Pazifik und Ältester Alma Sonne als Präsident der Europäischen Mission ehrenvoll entlassen wurden.

Ältester Cowley, ein Mitglied des Rates der Zwölf Apostel, leitete zwei Jahre lang in besonderem Auftrag der Ersten Präsidentschaft die Missionen im Pazifik. Bei seinen häufigen Besuchen in Japan, China, Hawai, Samoa, Tahiti, Tonga, Neu-Seeland und den anderen Missionen im Orient setzte er neue Missionspräsidenten ein, führte Besprechungen wegen des Baus neuer Kapellen und besuchte Konferenzen und Missio-

narsversammlungen. Der bedeutendste Schritt aber, den er unternommen hat, war die Eröffnung der ersten Mission in China. Er lebte lange Jahre in Polynesien als Missionar und später als Missionspräsident von Neu-Seeland.

Im Jahr 1946 übernahm Ältester Alma Sonne die europäische Mission von Ältesten Ezra Taft Benson, vom Rate der Zwölf, der dazu berufen war, die Missionen in Europa nach dem zweiten Weltkrieg wieder zu eröffnen.

Das Büro der Europäischen Mission befand sich in London, England. Von dort aus leitete Ältester Sonne die Missionen in England, der Tschechoslovakei, Dänemark, Ostdeutschland, Finnland, Frankreich, Holland, Norwegen, Palästina und Syrien, Süd-Afrika, Schweden, Schweiz und Österreich und West-Deutschland. Zusammen mit Schwester Sonne, die alle Frauenorganisationen der Missionen leitete, bereiste Präsident Sonne während der drei Jahre fast alle Missionen.

In Zukunft werden diese Missionen von Zeit zu Zeit auf besonderen Auftrag der Ersten Präsidentschaft und der Zwölf Apostel von den Generalautoritäten besucht, die nach Beendigung ihrer Reisen wieder nach Salt Lake City zurückkehren.

Sechs neue Kapellen in der „Central Atlantic States Mission"

Im Laufe des Jahres 1949 wurden allein in der Central Atlantic States Mission in Nordamerika sechs neue Kapellen fertiggestellt. Fünf davon weihte Apostel Benson letzten Herbst bei einer Reise durch die Mission ein.

Zwei dieser sechs neuen Kapellen wurden in folgenden Städten errichtet:

Goldbrough, North Carolina. Viele Jahre kamen die Mitglieder dieser Gemeinde in gemieteten Räumen zusammen. Während dieser Zeit sparten und sammelten sie das Geld, um ihr neues Gemeindehaus zu errichten. Vor mehr als acht Jahren kauften sie den Bauplatz, und nun endlich konnten sie ihr eigenes Heim beziehen.

Tarbora, North Carolina. Neun Schwestern des Frauenhilfsvereins dieser Gemeinde begannen während des letzten Krieges, als die meisten ihrer Männer fort waren, Geld für ihr neues Gemeindehaus aufzubringen. Sie bereiteten Mittagessen zu, auf einem offenen Feuer, und konnten dem Baufonds durch den Verkauf auf diese Weise $ 6000 beisteuern. Der Bauführer, ein Nichtmitglied, wurde während des Baues zur Kirche bekehrt, und ließ sich taufen.

Rechtsanwalt in Tahiti lobt die Kirche

Mr. u. Mrs. Brault aus Papeete, Tahiti, wurden von Präsident George Albert Smith in Salt Lake City empfangen. Mr. Leonce Brault ist ein einflußreicher Anwalt in Tahiti und der Rechtsberater der Mission in Tahiti seit 1928.

„Durch die wunderbare christliche Lebensart, die ihre Missionare und Missionspräsidenten mit ihren Familien in Tahiti gezeigt haben, trugen sie mehr zur Verbreitung ihrer Lehre bei, als es irgend etwas sonst vermocht hätte", so lobten beide Gäste übereinstimmend das Verhalten der Missionare der dortigen Mission. Weiter sagten sie: „Selten zeigen die Amerikaner, wenn sie die Inseln besuchen, ein für sie vorteilhaftes Benehmen. Sie trinken, spielen und ihr ganzes Verhalten wird von den Inselbewohnern im allgemeinen nicht besonders geschätzt, ja manche lehnen sich sogar dagegen auf. Die Missionare und Missionspräsidenten ihrer Kirche jedoch geben ein vollkommenes Beispiel eines glücklichen Familienlebens und eines christlichen Lebenswandels, das die Bewohner von Tahiti sehr schätzen und von dem sie voller Lob reden."

Ältester Cowley berichtet über China!

„Am 14. Juli 1949 befand ich mich mit Präsident Robertson und seiner Gattin und Tochter, auch mit Präsident Aki und seiner Gattin und meiner Frau in Hongkong, China. Zusammen begaben wir uns auf den Peak, die höchste Stelle, von der man eine Aussicht auf die schöne Stadt Hongkong und darüber hinaus auf das chinesische Festland hat. Dort eröffneten wir die Chinesische Mission durch einen kleinen Gottesdienst, der darin bestand, daß ein jeder von uns ein Gebet sprach. Ich werde niemals das Gebet von Bruder Henry Aki vergessen, der dort, den Blick nach seinem Heimatland mit seinen vierhundertfünfundsechzig Millionen gewandt, seine Seele vor Gott ergoß, daß er ein Werkzeug in der Hand des Herrn sein möge.

seinem anverwandten Volke die Seligkeit zu bringen. Wie ungleich die äußerlichen Verhältnisse: Hier stand ein Mann, der das Priestertum Gottes trägt, vierhundertfünfundsechzig Millionen Menschen gegenüber. Nie überwältigte mich der Eindruck von der Kostbarkeit des Priestertums so sehr als hier, als ich diesen lieben chinesischen Bruder, sich seiner Verantwortlichkeit voll bewußt, sein Herz vor Gott ergießen hörte, er möchte seinem Volk das Heil bringen.
In unserm Gebet brachten wir die Worte des Einweihungsgebets vor dem Herrn in Erinnerung, das Präsident McKay im Jahre 1921 sprach. Er war es, der damals Gott hat, den Weg zu öffnen, damit dieser großen Nation das Evangelium gebracht werden könne. Wir werden Missionare in China brauchen — die willig sind, unter einem Volk zu dienen, das das Licht und die Erkenntnis des Evangeliums noch nicht empfangen hat."
(Aus einer Ansprache von Matthew Cowley vom Rat der Zwölf anläßlich der Oktoberkonferenz 1949.)

KANN KLATSCH TÖTEN?

(IW) — Seit undenklichen Zeiten ist der Klatsch eines der besten Mittel Satans gewesen, um die Menschen unglücklich zu machen, ihre Laufbahnen zu zerstören, Familien und Freundschaften auseinanderzureißen und — sogar Menschen in den Tod zu treiben. Auf der andern Seite hat der Herr durch seine Diener ständig gemahnt, dieses Übel abzulegen. Das Wort: „Du sollst kein falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten" gilt sicherlich nicht nur vor Gericht, sondern wendet sich gegen jede, wenn auch leichtsinnig wiederholte Verunglimpfung eines andern.
Man verberge sich bei dem Gebot nicht hinter dem Beiwort „falsch", man glaube auch nicht, man könne über einen andern ruhig Schlechtigkeiten verbreiten, wenn sie nicht „falsch" sind. Wir haben zumeist die Mittel nicht (und wenn wir sie haben, wenden wir sie zumeist nicht an), bei Klatsch und Gerüchten das Wahre vom „Falschen" zu trennen und nur das Wahre zu wiederholen.
„Eure Rede sei ja, ja, nein, nein, was darüber ist, ist vom Übel", heißt es in der Schrift. Das schränkt die Möglichkeiten wesentlich ein, über unsern Nachbarn zu reden, sei das zu Berichtende nun wahr oder falsch. Kann Klatsch wirklich „töten"? Ist die Überschrift nicht doch nur bildlich gemeint? Haben wir nicht nur den Ruf oder das Ansehen des Menschen im Sinne, wenn wir sagen, der Klatsch in der Tat tödlich wirken kann?
In der „Schweizer Weltwoche" vom 16. Dezember vergangenen Jahres erschien ein Artikel unter obiger Überschrift, der zeigt, daß man leider in manchen Fällen die Überschrift wörtlich nehmen muß. Der ganze Artikel ist so interessant und lehrreich und — leider auch für unsere Kreise — so zeitgemäß, daß wir hier etwas aus dem Inhalt des Aufsatzes widergehen möchten.

Es wird zuerst von den sogenannten „Klatschkliniken" berichtet, in denen sich die drei führenden amerikanischen Universitäten Harvard, Yale und Princeton mit dieser Erscheinung des menschlichen Zusammenlebens beschäftigen. Sowohl Soziologen wie auch Psychologen arbeiten an diesen „Kliniken" mit. Sie untersuchen, wie der Klatsch in gewissen Fällen über eine Person aufkam, wie er sich weiterverbreitete, wie er anschwoll und sich dann auf allgemeine Unwahrheiten ausrichtete, und, schließlich — und das scheint uns ebenso wichtig wie alle Ermahnungen von Sinai bis zur Lehre und Bündnisse gegen die Klatschbasen (man sollte der Gerechtigkeit halber auch die „Klatschvettern" hinzuzählen) — wie sich der vom Klatsch Angegriffene zu verhalten hat.

Der Artikel greift zuerst den Fall der Gloria T., einer hübschen Studentin aus einer amerikanischen Kleinstadt, auf, die eines Morgens in ihrem Bett tot aufgefunden wurde. Sie hatte sich vergiftet. Sie hinterließ ein Tagebuch, in dem die vielsagende Stelle stand: „Ich bin nicht, was sie sagen. Lieber will ich sterben."
Dr. Gordon W. Allport von der sogenannten „Klatsch-Klinik" der Harvard-Universität untersuchte diesen Fall genau. Er fand zuerst heraus, daß sich die

Leute Wochen vor dem freiwilligen Tod der Gloria in ihrer kleinen Stadt allerlei erzählt, und daß sie von einem „wilden Wochenende", das das junge Mädchen in einer benachbarten Universitätsstadt zugebracht haben sollte, stark gemunkelt hatten. Gloria war allerdings in dieser Stadt gewesen; sie war auch die ganze Nacht dort geblieben. Am nächsten Morgen hatte man sie um acht Uhr in der Frühe nach Hause kommen sehen. Sie soll aus einem Auto gestiegen sein, das von einem Mann gesteuert wurde. „Angeblich" war sie so betrunken, daß ihr der Mann hatte aus dem Auto helfen müssen.

Man wußte also weiter nichts, als daß sie nach einer nicht zu Hause verbrachten Nacht am andern Morgen um acht Uhr von einem Mann im Auto bis an die Tür ihres Hauses gebracht wurde. Wo war sie gewesen?

Daß in diesem Falle die Klatschbasen und Klatschvettern sofort ans Werk gingen, scheint leider selbstverständlich. Die Untersuchung seitens der geschulten Professoren ergab, daß um diese einfachen Tatsachen des Vorhergesagten nicht nur alles bereits Gesagte hinzugedichtet worden war, sondern daß im ganzen nicht weniger als 39 verschiedene Abwandlungen der „Geschichte der Gloria T." im Umlauf waren.

Wir wollen die vielfachen Abweichungen nicht verfolgen. Wie verhielt es sich aber in Wahrheit mit der Gloria T.? Sie war mit einer Reihe von andern jungen Damen zu einem geschlossenen Tanz einer Studentenverbindung in der Nachbarschaft eingeladen worden. (Etwas durchaus Normales und Unanstößiges. Der Tanz wird von einem Ehepaar — meist aus der Universitätsfakultät, den sogenannten "chaperons" — überwacht.) Als der Tanz zu Ende war, wollten die jungen Damen in einem Sonderomnibus nach Hause fahren, sie stellten aber zu ihrem Schrecken fest, daß vier von ihnen keinen Platz mehr darin fanden. Zu diesen gehörte nun auch unsre Gloria T. Man entschloß sich also kurzerhand, im Schlafraum eines Mädcheninternats zu übernachten, nachdem man die Eltern jeweils vorher unterrichtet hatte. Am nächsten Morgen kam in der Frühe der Vater eines der jungen Mädchen in seinem Privatauto und holte die vier Zurückgebliebenen ab. Das Unglück wollte es, daß Gloria die letzte war, die er nach Hause fuhr. Daß sie nach einem solchen Mißgeschick nicht grade ganz „taufrisch" nach Hause kam, vielleicht sogar etwas übermüdet aussah, braucht niemanden zu wundern.

Trotzdem hatte man 39 verschiedene Gerüchte aus diesem einfachen Vorgang gemacht. In einigen verstieg man sich sogar zu der Behauptung, Gloria sei in einem Zustand „schwerer Betrunkenheit" nach Hause gekommen; sie habe zudem die Nacht in intimer Weise im Zimmer eines Studenten zugebracht.

Man nimmt im allgemeinen an, daß solche Gerüchte mit immer mehr und mehr Einzelheiten verbrämt werden, je mehr sie von Mund zu Mund wandern. Aber das ist, wie die Untersuchungen ergaben, nur anfangs so. Bald setzt eine sogenannte „Einebnung" des Klatschs ein. Die Einzelheiten entfallen oder verschwimmen, und aus der Gloria T. wurde mit der Zeit eine eben nur in der Vorstellung der „Gerüchteverbreiter" lebende, dem Trunk ergebene Person, die einen liederlichen Lebenswandel führt. Neben die „Einebnung", so stellen diese wissenschaftlichen Untersucher fest, vollzieht sich ein weiterer Prozeß der Verallgemeinerung, das heißt — zur Schande der Gerüchteverbreiter sei es gesagt —, daß sich Neuerfundenes hinzufindet, das den „Gefühlsvermutungen" des Erzählers entspringt. „Was hätte ich in einer solchen Lage getan?" so fragt sich der Weitererzähler unwillkürlich, zumeist auch unbewußt. Er dichtet dann dem Vorgang ganz einfach das hinzu, was er in einer solchen Lage selbst tun würde oder vielleicht gar schon getan hat. Wer also hinzudichtet, das Mädchen sei im Zimmer eines Studenten gewesen, der neigt in seinen Gefühlen selbst zu derartigen Taten, und zwar handelt es sich hierbei nicht nur um eine philosophische Vermutung, sondern um eine durch sozialwissenschaftliche Forschung erhärtete Tatsache. „Von tausend Klatschgeschichten, die in Harvard untersucht wurden", sagt der Artikel, „drückten beinahe fast alle einen Wunsch, eine Furcht oder ein Feindschaftsgefühl aus."

Die Untersucher gehen noch einen Schritt weiter und fragen: „Weshalb wird ge-

klatscht?", welche Gerüchte und Geschichten verbreiten sich, und welche zerrinnen? Um genaue Ergebnisse zu erzielen, setzte Professor Cantril von der Princeton Universität selbst zwei Gerüchte in die Welt. Er ließ sich sechs Studenten (nicht Studentinnen) kommen und vertraute ihnen unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit die Nachricht an, zu einem der nächsten Tanzabende werde der Duke of Windsor und seine Gattin persönlich erscheinen. Nach einer Woche wußten 9000 Studenten um das Geheimnis, und die ersten Bürger der kleinen Universitätsstadt riefen entrüstet an und wollten wissen, warum man sie zu einem so wichtigen Anlaß nicht auch eingeladen hätte. Das andre Gerücht lautete, Präsident Truman werde demnächst eine Weltreise unternehmen. Dieses Gerücht verbreitete sich merkwürdigerweise überhaupt nicht. Das Versprechen des Geheimhaltens wurde strengstens gewahrt. Nicht aber, so stellten die Untersucher fest, weil es sich hier etwa um ein Staatsgeheimnis handle, das unter Männern verschwiegen werden müsse, sondern aus einem viel banaleren Grunde. Der Tanzabend war für die Princetonianer von größter persönlicher Wichtigkeit. Die Weltreise des Präsidenten der Vereinigten Staaten interessierte sie nicht. Hätte man gesagt, Präsident Truman werde demnächst Stalin treffen, so hätte das Gerücht ohne Zweifel eine stärkere Verbreitung gefunden, aber noch unfehlbarer wäre es verbreitet worden, wenn man gesagt hätte, die Weltreise werde in Begleitung eines der Professoren der Princeton Universität stattfinden.

Jetzt aber zu dem wichtigsten Abschnitt des Artikels, der die Frage behandelt, wie sich eine von einem Gerücht oder vom Klatsch betroffene Person verhalten soll. Wie der „Klatschvetter" oder die „Klatschbase" sich verhalten sollte, wissen wir zur Genüge. Aber das Opfer des Klatsches ist auch nicht immer weise und vielfach verschlimmert es die Sache allein durch sein persönliches Verhalten. Folgende wahre Begebenheit, die ebenfalls von diesen „Klatschkliniken" aufgedeckt und untersucht wurde, soll die Verhaltungsmaßregeln erläutern und einleiten. Eine amerikanische Genußmittelfabrik stellte kürzlich fest, daß in der Gegend von Boston ein merklicher Rückgang ihres Umsatzes eingesetzt hatte. Sie ging der Sache auf den Grund. Die Ursache war ein in Umlauf befindliches Gerücht, in der Fabrik sei ein an Aussatz erkranktes Mädchen entlassen worden. An dem Gerücht war zwar kein wahres Wort, aber die Fabrik wollte vorbeugen. Sie ließ sich also eine Bescheinigung des Gesundheitsamtes ausstellen und flocht nun in ihre Radioreklame über das in den ganzen Vereinigten Staaten verbreitete Radionetz ein Dementi (eine formelle Abrede) dieses Gerüchts ein. Sofort ging der Umsatz der Erzeugnisse dieser Fabrik in den ganzen Vereinigten Staaten rapide zurück. Das gefährlichste, was ein Betroffener des Klatsches also tun kann, ist, daß er dem Klatsch entgegentritt und ihn zu leugnen, aufzuklären, ihm auf den Grund zu gehen, ihn richtigzustellen oder seine durch den Klatsch angegriffene „Ehre" irgendwie zu retten versucht. Tatsache ist, daß der Klatsch nur vom Wiederholen lebt, merkwürdigerweise auch von der verneinenden oder abstreitenden Wiederholung.

Die Klatschklinik stellt daher drei Verhaltungsmaßregeln auf, die einem jeden vom Klatsch betroffenen Menschen sehr zu empfehlen sind. Erstens: Man versuche nicht, den Klatsch durch eine direkte Antwort, eine Richtigstellung oder gar einen Prozeß aufzuhalten. Das alles trägt nur dazu bei, die erhöhte Aufmerksamkeit der Menschen auf die Sache zu lenken. Zweitens: Lebe weiter, wie du immer gelebt hast. Der Klatsch darf dich nicht stören oder in deinem gewohnten Tun beirren. Das zeigt, daß du nicht so bist, wie der Klatsch dich hinstellt. Um einmal vom Verhalten in unserer Kirche zu sprechen, ist es also das schlimmste, was man machen kann, wenn man von der Kirche wegbleibt oder gar seine Ämter niederlegt. Drittens: Man erledige den Klatsch indirekt: wenn einem nachgesagt wird, man sei geizig, so kaufe man seiner Frau einen neuen Hut oder ein Kostüm. Wird gesagt, man verstehe sich nicht ganz mit ihr, so setze man sich zusammen oder gehe mal wieder Arm in Arm aus der Versammlung. „Nur positive Gegenbeispiele", so sagt der Artikel, „können Gerüchte töten."

UNVERZAGT

Die ergreifende Geschichte Leon Young Ponds

Erzählt von Archibald F. Bennett,

Generalsekretär der Genealogischen Gesellschaft der Kirche

Erfüllt von dem unerschütterlichen Wunsch, seinem Herrn und Meister und seinen Mitmenschen zu dienen, hielt Ältester Leon Young Pond mit einer Beharrlichkeit und Ausdauer ohnegleichen an seiner Arbeit fest, ungeachtet seines immer schwächer werdenden Körpers, bis schließlich, körperlich gesehen, weiter nichts mehr von ihm übrig blieb als der Glaube und die Kraft, bis ans Ende auszuharren.

Ein solcher Glaube und eine solche Entschluß- und Willenskraft sollten in der ganzen Kirche bekannt werden, um als Ansporn und Ermutigung zu dienen, es ihm gleichzutun. Auch andre mögen mit großen Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten zu kämpfen haben und gleich ihm die Kraft besitzen, trotzdem ein großes Werk zu vollbringen. Allen solchen wird seine Leistung zum leuchtenden Vorbild dienen.

Sein Leben war von kurzer Dauer, aber reich an Arbeit und Segen. In allem, was er unternahm, zeichnete er sich aus — als Student, als Missionar, vor allem aber als *Genealoge*. Was ihm wert genug erschien, getan zu werden, war ihm auch wert, *gut* getan zu werden; und wenn er sich einmal vorgenommen hatte, eine Pflicht zu erfüllen, so blieb er dabei, bis sie nach bestem Wissen und Gewissen und Können vollbracht war. Leon Young Pond wurde am 19. September 1907 zu Pocatello im Staate Idaho als Sohn des Ältesten Noah S. Pond und dessen Gattin, einer geborenen Alice A. Snow — einer Enkelin sowohl des Präsidenten Brigham Young wie des Präsidenten Lorenzo Snow — geboren.

Im Jahre 1928 wurde Leons Vater berufen, über die Mission in den Nordstaaten zu präsidieren. Leon begleitete ihn dorthin und studierte später an der Universität Chicago. Gleichzeitig betrieb er genealogische Forschungen, und während er sich von einer schweren Krankheit erholte, verbrachte er einen großen Teil seiner Zeit in der Newberry-Bibliothek, wo er seine elterlichen Linien soweit wie nur möglich zurückverfolgte. Auf seinen spätern Reisen besuchte er die Bücherei fast jeder großen Stadt in den Vereinigten Staaten, um weitere genealogische Angaben zu sammeln. Als Missionar der Nordstaaten-Mission unterrichtete er die Heiligen im Sammeln und Ordnen von Urkunden und stellte mit der Hilfe eines Mitarbeiters einen „Genealogischen Führer“ zusammen, dessen Gebrauch bald gute Früchte zeitigte.

Als seine Mission im März 1933 zu Ende ging, hatte er bereits sein eigenes Buch der Erinnerung und ein Buch seiner Vorväter zusammengestellt, und dazu noch andern geholfen, ein Gleiches zu tun. Nach seiner Heimkehr benützte er fast jede freie Minute dazu, um in der großen Bücherei der Genealogischen Gesellschaft der Kirche weitere Angaben zu den Linien seiner Vorfahren zu sammeln. In diesen Jahren konnte er mehrere Tausend zusammenhängender Namen gewinnen. Dann wurde er berufen, die genealogische Abteilung der Stadtbibliothek zu Ogden einzurichten. Dabei sicherte er sich von alteingesessenen Familien dieser Stadt viele wertvolle Bände von Familiengeschichten und historischen und genealogischen Unterlagen.

Persönliche Erfahrungen hatten ihn gelehrt, wie wichtig es ist, daß schon

die jungen Mitglieder der Kirche in der Genealogie tätig sind. Darüber schrieb er einmal:

> Junge Leute sollten am Tempeldienst teilnehmen, um unter den stärkenden, aufbauenden Einfluß des aus einer solchen Tätigkeit fließenden Geistes zu kommen. Tempelarbeit gibt der Jugend Kraft, um das Evangelium in all seinen Grundsätzen besser zu leben. Frieden und Trost entspringen daraus ... Junge Leute sollten sich in der Genealogie betätigen, weil sie mit den Fragen und Schwierigkeiten der Familienforschung leichter fertig werden als ältere Leute. Auch die Jugend ist für die Erlösung der Toten verantwortlich und kann der Segnungen dieses Werkes teilhaftig werden. Auch lernen die jungen Leute auf diese Weise sich selbst zu vergessen und an andre denken und ihnen zu helfen. Das bildet ihren Charakter, indem es sie selbstlos und hilfsbereit macht. Genealogische und Tempelarbeit sind die selbstlosesten Tätigkeiten, an denen die Jugend teilnehmen kann. Präsident Wilford Woodruff sagte einmal, diese Arbeit werde vorwärtsgehen „über alle Maßen und Grenzen hinaus", sofern die Jugend sich an der Tempelarbeit und an der Genealogie beteilige. Sie wird ihre jugendliche Begeisterung in dieses Werk bringen.

Im Sommer 1933, 1934 und 1935 wirkte er als „Fremdenführer" und Auskunftsbeamter der Tempelplatzmission in der Salzseestadt — eine Tätigkeit, die ihn ebenfalls glücklich machte.

In den Jahren 1934 und 1935 besuchte er mit seinem Bruder die Brigham Young-Universität zu Provo, wobei er Hauswartdienste leistete und als Versicherungsagent und mit Korrigieren chemischer Abhandlungen und andern Arbeiten die Kosten seines Studiums aufbrachte. Dann traten jene Ereignisse ein, die sein Leben auf einen Höhepunkt trieben. Er selbst schreibt darüber:

> Im Jahre 1934 trat ich in die Brigham Young-Universität ein, belegte ein schwerbepacktes Pensum und verrichtete nebenbei gewöhnliche Arbeiten, um meine Auslagen zu bestreiten. Im Mai 1935 bemerkte ich zum erstenmal, daß meine Beine nicht mehr so recht mitkamen, aber ich setzte meine ganze Willenskraft ein, um das mir vorgenommene Programm zu Ende zu bringen. Im Sommer 1935 wurde es mit dem Schleifen und Schleppen der Beine immer schlimmer. Oft versagten sie den Dienst, und es kam häufig vor, daß ich hilflos zu Boden sank, und daß schließlich auch meine Arme von demselben Übel ergriffen wurden, so daß ich mich nicht mehr stützen konnte, um den Fall zu mildern. Im November 1935 konnte ich während Stunden kein Glied mehr rühren. Um diese Zeit etwa begannen auch meine Hände ihre Kraft zu verlieren und das Schreiben fiel mir immer schwerer. Im Dezember 1935 trat Muskelschwund an Beinen und Armen ein, meine Kräfte nahmen ab, ich verlor an Gewicht, und der Muskelschwund hat bis heute angehalten.

Mit jedem Tage wurde er nun schwächer und endlich kam es zum völligen Zusammenbruch. Er bekam einen Schlaganfall, der ihn auf der ganzen rechten Seite lähmte. Wenn er gehen wollte, mußte er sein rechtes Bein nachziehen. Trotzdem setzte er sein Studium fort und bestand sein Examen mit gutem Erfolg. Dann sagte ihm der Arzt, daß er an einer unheilbaren Krankheit leide!

In dieser hoffnungslosen Lage machte er sich unverzagt und mit

großem Eifer an eine große Arbeit. Hier geben wir am besten seiner Mutter das Wort, seiner treuen, nieversagenden Gefährtin in dieser schmerzensreichen Prüfungszeit:

> Als es feststand, daß er sein Studium nicht werde fortsetzen können, stürzte er sich mit großem Eifer wieder in die *genealogische Arbeit*. Monatelang mühte er sich mit seiner Schreibmaschine ab, um die Linie der Familie Pond weiter auszubauen, indem er überallhin Briefe schrieb, wo immer eine Spur der Ponds auftauchte.
>
> Zu Weihnachten 1937 fertigte Leon mit der Hilfe des Fräuleins Thora Balley für seine vier Brüder vier Bücher der Erinnerung an, ein jedes mit umfangreichen Ahnentafeln seiner Urgroßeltern — Präsident Brigham Young, Margarete Pierce Young, Präsidentin Lorenzo Snow und Harriet Squires Snow und Großvater Stillman Pond.

Obwohl sein Körper immer hilfloser wurde, blieb sein Geist hell und klar und leistungsfähig. In einer genealogischen Klasse wurde die Frage nach dem Ursprung der verschiedenen Menschenrassen aufgeworfen. Er las sich gewissenhaft durch acht Bände Altertumsgeschichte hindurch und schrieb dann auf der Schreibmaschine eine Abhandlung über die Menschenrassen, wobei er nur einen Finger seiner linken Hand gebrauchen konnte, weil seine andern Finger und die ganze rechte Hand den Dienst versagten.

Als er schließlich den Gebrauch beider Füße und beider Hände verloren hatte, wurde er regelmäßig von seinem Krankenzimmer ins Auto hinuntergetragen, zum Gemeindehaus gefahren und dort in das Klassenzimmer hinaufgetragen, wo die genealogische Klasse stattfand, die er als Lehrer unterrichtete. Dann kam die Zeit, wo er auch nicht mehr getragen werden konnte, sondern ständig das Bett hüten mußte. Dann kamen zehn junge Schwestern der Gemeinde, Mitglieder seiner Klasse, und halfen ihm abwechslungsweise freiwillig jeden Nachmittag und Abend, bis es mit ihm zu Ende ging.

Seine Eltern taten natürlich alles in ihrer Macht Liegende, um ihm zu helfen. Beinahe jeden Tag richtete seine Mutter ihren Sohn im Bett auf in eine Sitzlage, und dann diktierte er einer der jungen Schwestern, was er zu sagen hatte, manchmal von nachmittags 2 bis abends 7 Uhr, und öfters auch von 7.30 bis 10 Uhr abends. „Jeden Gedanken daran, seine Arbeit aufzugeben", sagte seine Mutter, „wies er weit von sich. Die Arbeit mußte weitergehen, und er verfügte über die Kenntnisse, um sie weiterzuführen." Die Namen, die er in den vorangegangenen Jahren in Büchereien und Archiven, durch Kauf von alten Büchern und durch Briefwechsel gesammelt hatte, mußten geordnet und auf Einfamiliengruppen- und Tempelblätter zusammengestellt werden. „Unverzagt, trotz seiner Krankheit, setzte er seine Arbeit fort. Mit der Zeit konnte er nicht einen einzigen Finger mehr rühren, ja auch sein Augenlicht und sein Sprechvermögen ließen mehr und mehr nach — aber die Arbeit mußte weitergehen!"

Sein Lächeln bewahrte er sich bis zuletzt. Für jeden hatte er einen freundlichen Blick.

Als der Muskelschwund an Kehle und Zunge ihn auch der Sprache beraubte, bildete er seine Worte mühsam auf folgende Weise: seine Mutter begann mit dem ersten Buchstaben des Alphabets und sagte nacheinander alle herunter, bis er ein Zeichen gab, daß der erste Buchstabe des von ihm gemeinten Wortes gefunden sei; dann wurde auf dieselbe Art der zweite, dritte und die

folgenden Buchstaben gesucht und gefunden, und so von Wort zu Wort, bis der ganze Satz vollständig war.

Auf dieselbe geduldige Art und Weise schrieb er eine Geschichte seines Ahnen Stillman Pond. „Diese Abschnitte wurden unter Tränen und Trübsalen, unter Lächeln und Siegsfreuden geschrieben; wenn er sich nicht verständlich machen konnte, vergoß er bittere Tränen. Konnte er aber, wenn auch mühsam, seine Gedanken zu erkennen geben, dann lachte er unter Tränen. Der Geist triumphierte über die Schwäche des Körpers.“

Obwohl schließlich nahezu völlig gelähmt, fuhr er fort, Gutes zu tun. Mit der Geduld eines Milton und der Tapferkeit einer Helen Keller ertrug er das schwere Los seiner Not und Schwierigkeiten. Aber während er geduldig und unverzagt auf den letzten Griff des Todes wartete, wollte er tätig sein und andre tätig erhalten, die mit ihm in einer großen Sache wirkten. Das zeichnete sein Leben so wundervoll aus. Seine unermüdlichen Anstrengungen ermöglichten das Vollziehen von *13 000 Tempelverordnungen!*

An einem Sonntagmorgen, am 18. Juni 1939, als er mit seiner Mutter allein war, gab Leon ruhig und gefaßt seinen Geist auf. Seine gewaltige Mission war erfüllt.

Während der ganzen Trauerfeier herrschte ein wunderbarer Geist des Triumphes vor, das Gefühl der Dankbarkeit und Freude darüber, daß er so vieles vollbringen konnte. Allen Hindernissen und Schwierigkeiten zum Trotz hatte er eine der umfangreichsten und besten genealogischen Urkundensammlungen der Kirche zustande gebracht.

(The Improvement Era Vol. 44, p. 467.)

AUS DEN MISSIONEN

BURG GLEIBERG BEI GIESSEN



Treffpunkt zur Arbeitstagung des Gemeinschaftlichen Fortbildungsvereins der Westdeutschen Mission (Näheres im GFV-Brief Nr. V)

OSTDEUTSCHE MISSION

Präsident Bringhurst und Gattin besuchen Berlin

Am Montag, den 26. Dezember, trafen Präsident und Schwester Bringhurst in Frankfurt ein. Sie begaben sich am 28. Dezember in Begleitung von Präsident und Schwester Wunderlich nach Berlin, wo sie der Ostdeutschen Mission einen Besuch abstatteten. In einer fast ohne jegliche vorherige Ankündigung rasch zusammengerufenen Sonderversammlung am Sonntagnachmittag um 15 Uhr, fanden sich über 400 Personen ein, um die Botschaften der anwesenden Gäste und ihres eignen Präsidenten Walter Stover zu hören. Die Leitung des Gottesdienstes lag in den Händen von Ältesten Merril H. Wilson, dem Präsidenten des Berliner Distrikts.

Es war für die Gäste eine besondre Freude, den wunderbaren Fortschritt im Bau der Berliner Kapelle der Kirche zu sehen, die in einer der schönsten Straßen von Berlin-Dahlem stehend, bereits völlig unter Dach ist. Mit den Innenarbeiten wird jetzt begonnen. Man rechnet mit der Einweihung im kommenden Sommer.

Im Anschluß an den Besuch in Berlin begaben sich alle drei Präsidenten nach Genf, wo sie am 3. Januar mit Präsident Sonne von der Europäischen Mission

abschließende Besprechungen über die Wohlfahrtssendungen führten.

WESTDEUTSCHE MISSION

Ehrenvoll entlassen:

Folgende Missionare wurden ehrenvoll entlassen: Alfred Beck, zuletzt in Lüneburg, und Johannes Schaeler, zuletzt in Oberhausen.

Berufungen:

Die folgenden Brüder und Schwestern sind auf Mission berufen worden und haben ihre Tätigkeit bereits aufgenommen oder werden sie in Kürze aufnehmen: Eugen Keller aus Feuerbach, Helmut Radtke aus Altona nach Oberhausen, Karlheinz Fock aus Glückstadt nach Kassel, Karl-Heinz Mettmann aus Düsseldorf nach Lüneburg, Gertraud Strebl aus München nach Pforzheim, Waltraud Weiss aus Nürnberg nach Düsseldorf, Gerda Jakob aus Streitberg nach Bielefeld.

Versetzungen:

Schwester Kormann aus dem Missionsbüro vorübergehend nach Bielefeld.

GFV-Sportfest in Wilhelmsburg (Kurzbericht)

Der Bericht kommt zwar reichlich spät, aber der damals erzielten Leistungen willen, wollen wir ihn wenigstens in der ersten Stern-Nr. dieses Jahres veröffentlichen.

104 aktive Teilnehmer waren im Sommer 1949 in Wilhelmsburg zum Sportfest erschienen. Die junge Eppendorfer Gemeinde beteiligte sich mit 40 Turnkräften. (Alle einheitlich weiß gekleidet. Grüner Streifen an der Hose! Wundervolles Bild der Einheitlichkeit!) Berichterstatter schreibt, wenn die Teiluehmer aus den anderen Gemeinden auch einen einheitlichen Sportdreß gewählt hätten, wäre das Bild schon rein äußerlich eindrucksvoll gewesen. Man hofft in dieser Hinsicht auf das Sportfest in diesem Jahr.

Gesamt-Gemeindewertung:

1. Wilhelmsburg:	24 Teiln.	952	Punkte
2. Eppendorf:	25 Teiln.	820	Punkte
3. Altona:	14 Teiln.	416,5	Punkte
4. Hamburg:	7 Teiln.	354,5	Punkte
5. Reinbeck:	2 Teiln.	62	Punkte

Wer setzt sich in diesem Jahr an die Spitze?

Weihnachtssingen der Karlsruher Ährenleserinnen und G-Männer

Die reifere GFV-Jugend der Gemeinde Karlsruhe veranstaltete am 25. Dezember 1949 ein Weihnachtssingen für die alten und kranken Geschwister und Freunde der Gemeinde.

15 Ährenleserinnen und G-Männer mit ihren Beratern, der GFV-Präsidentin, dem Superintendenten, dem Gemeindepräsidenten und dem, den GFV betreuenden Ratgeber trafen sich um 15 Uhr im Osten der Stadt und machten mit einem gemieteten Omnibus der Städt. Straßenbahn die Runde zu den Einsamen in den verschiedenen Stadtteilen. Es war zwar ein kleines Wagnis, denn niemand wurde zuvor benachrichtigt.

Die meisten aber waren zu Hause und so gelang es, in die Stuben von 12 einsamen oder kranken Menschen durch einige Weihnachtslieder Freude zu bringen und die Erinnerung an die selige Kinderweihnachtszeit wachzurufen. Worte des Dankes begleiteten die junge Schar beim Verlassen der Stuben und Glück strahlte aus allen Gesichtern.

17 km fuhr der Omnibus kreuz und quer durch Karlsruhe, überall erregte er Aufsehen. Als die Fahrt um 17 Uhr zu Ende war, gab es nicht nur 12 glückliche Menschen, in deren Stuben Weihnachtsfreude hineingetragen wurde, da waren auch 15 Mädchen und Jungen, die durch diese Tat eine ihrer schönsten Weihnachten erlebten.

Wer macht das 1950 nach?

Herausgeber: Missions-Präsidenten Walter Stover, Samuel E. Bringhurst, Jean Wunderlich
Schriftleiter: R. A. Noss, Frankfurt a. M.
Anschrift der Schriftleitung: (16) Frankfurt a. M., Schaumainkai 41, Telefon Nr. 61120
Auflage 5000 — Der Stern erscheint monatlich — Abonnementspreis: 7.50 DM jährlich
Druck: Buchdruckerei Philipp Kleinböhl. Königstein i. T., Hauptstr. 41, Telefon Nr. 344